

WORD POOL

F

C
H

I
N
G
E

L

L

T

Ü

- 04 Editorial
- 05 Aus der Schulleitung

06–15 **FOKUS FLÜCHTLINGE**

- 06 Asyl suchen in der Schweiz
- 08 Ich engagiere mich freiwillig für Flüchtlinge
– denn niemand flüchtet freiwillig
- 10 Das Leben der Flüchtlinge in Oerlikon
- 12 Ein Hauch von «Daesch» in meiner Stube
- 14 Von den Problemen, einen Film über Flüchtlinge zu drehen

16–33 **UNTERRICHT**

- 16 Die Fachschaft Sport – kurz und knackig vorgestellt
- 23 Von A bis Z sportlich
- 25 «E-Motion» und Herausforderung «Team» ausserhalb der
Schulgebäudegrenze am Ausdauerevent der fünften Klassen
- 27 Das Making-of von «Les Misérables»
- 30 «Les Misérables» an der KZN
- 31 Eindrücke vom Chor-Probetag
- 31 Von Musen und Haifischflossen
- 32 Zeitungsberichte im Deutschunterricht

34–37 **AM POOLRAND**

- 34 Dr. Nordpool
- 36 Rätsel

38–41 **PERSÖNLICH**

- 38 «Zeig mir deinen Schulthek, und ich sag dir, wer du bist»

42–44 **AUSWÄRTS**

- 42 Davon, wie ich in Estland mein zweites Zuhause gefunden habe
- 43 Trying not to Cause an International Crisis

45–70 **MITTEILUNGEN**

- 45 Sehen, wie die Dinge fotografiert aussehen
- 46 Nachhaltiger Eindruck
- 47 Abschlussklassen 2016
- 57 Maturitätsarbeiten
- 62 Selbständige Arbeiten FMS
- 64 Fachmaturitätsarbeiten
- 68 Termine des Herbstsemesters 2016/17
- 70 Die KZN in Zahlen

Liebe Leserin, lieber Leser

Irgendwie mag das Wasser auf der Titelseite nicht an den Urlaub erinnern, den Sie im Sommer genossen haben. Duster bildet es vielmehr eine Realität ab, die uns – die Schweiz, Europa, die ganze Welt – zur Zeit beschäftigt: Flüchtlinge und ihr Schicksal. Auch wenn es an Gymnasien sehr wenige Flüchtlinge gibt, werden Themen wie Solidarität, Kapazität und Integration auch an unserer Schule diskutiert.

Für die aktuelle Ausgabe des *Nordpools* konnten wir Karin Mathys von der Schweizerischen Flüchtlingshilfe als Autorin gewinnen. Sie erklärt das Asylwesen in der Schweiz und erläutert politische Hintergründe. Als Welsche kennt sie vor allem die Situation in der Romandie. Dank Beiträgen aus der Schülerschaft können Sie sich aber auch ein Bild von der Situation in Zürich machen. Jan Steiner wurde von der Redaktion beauftragt, über Flüchtlinge in Oerlikon zu berichten. Im Interview mit der Leiterin des Durchgangszentrums an der Regensbergstrasse unweit der KZN erfuhr er viel über den Alltag der Menschen, die in der Schweiz Asyl beantragen. Zwei Schülerinnen wiederum erzählen von ihrem Interesse und Engagement für Flüchtlinge.

Das Engagement zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Ausgabe. Es ist zentral für die Fachschaft Sport, die sich in diesem Heft vorstellt. Ebenfalls ist es im Artikel über die Simulation der UNO an der Universität Zürich spürbar, bei verschiedenen Projekten im Unterricht – und immer wieder bei den Maturitätsarbeiten. Die künstlerischen Arbeiten des letzten Schuljahres werden in der Rubrik «Unterricht» vorgestellt, alle Titel sowie die Namen der prämierten Autorinnen und Autoren finden Sie am Ende des Hefts.

Viel Engagement gibt es ganz aktuell im Musical «Les Misérables» zu sehen, in welchem 60 Lernende mitwirken. *Nordpool* berichtet von der Entstehung und der Produktion des bisher grössten kulturellen Ereignisses der KZN.

Engagement ist ansteckend – viel Spass bei der Lektüre!




BILD LAURA FERRARA
(BILDNERISCHES GESTALTEN)

Die KZN ist, wie wir gerne sagen, eine bunte Schule. Wir meinen damit, dass sich an unserer Schule Menschen aus verschiedenen Regionen unseres Kantons, aus verschiedenen Regionen Europas, aber auch aus verschiedenen Regionen der Welt treffen. «In unserem Schulalltag begegnen sich die Tradition unserer Schule und die kulturelle und soziale Vielfalt der Schülerinnen und Schüler. Dies empfinden wir als Bereicherung und Inspiration» – so ist es in unserem Leitbild verankert. Lernende an der KZN sollen also einerseits Offenheit und Toleranz mitbringen, profitieren aber andererseits von vielen Impulsen, die sich aufgrund der vielfältigen Schülerschaft ergeben.

Das stark durchmischte soziale Umfeld der Lernenden unserer Schule ist eine Folge der Migrationsströme in den letzten Jahrzehnten. Einige unserer Schülerinnen und Schüler sind Kinder von Flüchtlingen, die unser Land zum Beispiel während des Balkankonflikts oder des Bürgerkriegs in Sri Lanka erreichten. Die Kinder der aktuellen Flüchtlinge können wegen sprachlicher Hürden unsere Schule in der Regel nicht besuchen. Die Flüchtlingströme führen an einer Mittelschule also erst mit einiger Verspätung zu zusätzlichen Herausforderungen.

In unserer Schülerschaft, im Lehrkörper sowie in der Administration und der Schulleitung finden sich viele Personen, deren Eltern auf der Flucht vor Arbeitslosigkeit und auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen in die Schweiz kamen.

Kinder und Jugendliche haben meistens keine andere Wahl, als ihre Eltern in ein anderes Land zu begleiten. Neben dem Verlust des vertrauten Umfelds warten auf sie teilweise unüberwindbare schulische Herausforderungen. Sogar Gymnasiastinnen und Gymnasiasten aus Deutschland, die mit ihren Eltern in die Schweiz ziehen, scheitern zum Beispiel bei ihrer Integration in ein Schweizer Gymnasium oft schon daran, dass sie an ihrer vorherigen Schule kein Französisch gelernt hatten. Selbstverständlich versuchen wir, Jugendliche in solchen Situationen zu unterstützen und zu beraten und das Machbare möglich zu machen.

Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund verfügen teilweise über ein grosses intellektuelles Potential, können aber von ihren Familien bei Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitungen aufgrund des Bildungshintergrunds ihrer Eltern manchmal kaum gefördert werden. Die KZN organisiert aus diesem Grund für die Schülerinnen



BILD CLAUDIA CAPREZ
(BILDNERISCHES GESTALTEN)

und Schüler, die sich in der Probezeit befinden, Aufgaben- und Coachingstunden. In diesen werden sie beim Lösen von Hausaufgaben oder bei Prüfungsvorbereitungen von Lernenden aus höheren Klassen unterstützt. Wir erhoffen uns dadurch nicht nur eine Verbesserung der Leistungen, sondern auch eine Stärkung des Solidaritätsgedankens und des Wir-Gefühls.

In meinen Augen ist die Schweiz in der Integration von jungen Menschen aus dem Ausland im Vergleich zu den Nachbarländern sehr erfolgreich. Voraussetzungen für die Integration sind nicht nur die Bedingungen, die unsere Gesellschaft und unsere Schulen schaffen, sondern auch die Bereitschaft der Jugendlichen, selber mit Offenheit, Respekt und Interesse in die Kultur der neuen Heimat einzutauchen. Unser duales Bildungssystem bietet viele Möglichkeiten, gesteckte Ziele auf unterschiedlichsten Wegen zu erreichen. Chancengleichheit wird durch Chancenvielfalt angestrebt. Manchmal sind das Gymnasium oder die FMS nicht die erfolgversprechendsten Wege. Für die Schulleitung ist es in solchen Fällen zum Teil schwierig, den aus dem Ausland eingewanderten Eltern verständlich zu machen, dass in der Schweiz das Gymnasium nicht der einzige Weg zu einer erfolgreichen Ausbildung ist.

Andreas Niklaus, Rektor KZN

Tagtäglich kann man in den Medien von der Flüchtlingskrise lesen. Aber wer sind die Flüchtlinge? Woher kommen sie? Wie kommen sie in die Schweiz? Was machen sie hier? Die folgenden Artikel versuchen Antworten auf diese Fragen zu liefern. Die Berichte von Personen, die an der KZN lernen oder lehren, tragen dazu bei, den Plural «Flüchtlinge» etwas zu sprengen und das Schicksal des einzelnen Menschen zu sehen.

Asyl suchen in der Schweiz

Text Karin Mathys (Redaktorin bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe und Mitglied des «Collectif R»), übersetzt aus dem Französischen von Nadja Kilchmann (Redaktion)

Bild François Graf

Die Flüchtlinge fliehen vor Krieg, Verfolgung oder Menschenrechtsverletzungen. Sie kommen oft ohne Familie, ohne direktes Umfeld in die Schweiz und weisen psychische und physische Müdigkeitserscheinungen auf. Sie haben oftmals keine andere Wahl, als ihr Heimatland zu verlassen, wenn sie überleben wollen. Meist ist es Zufall und keine bewusste Entscheidung, dass sie ihr Asylgesuch in der Schweiz stellen. Wie ist der Empfang der Flüchtlinge in der Schweiz im internationalen Vergleich? Wie spielt sich ein Asylgesuch ab und welches sind die Ursprungsländer der Flüchtlinge in der Schweiz? Wie viel Solidarität braucht es angesichts der Migrationskrise?

Ist die Schweiz ein gastfreundliches Land?

2015 verzeichnete die Schweiz 39'523 Asylgesuche. Diese Zahl ist höher als diejenige aus den vorigen Jahren, wenn man die 47'513 Asylgesuche 1999 während des Balkankrieges ausser Betracht lässt. Die Zahl der Personen, die im Jahr 2015 Asyl bekamen, entsprach 1% der Schweizer Bevölkerung. Diese Zahl beinhaltet alle Personen, die ein Asylgesuch gestellt haben, anerkannte sowie provisorisch aufgenommene Flüchtlinge und auch solche, die im Rückweisungsprozess sind. Im Gegensatz zu dem, was bestimmte politische Parteien denken, sind die Beweggründe, zu fliehen und in einem anderen Land Unterschlupf zu bekommen, sehr vielfältig, komplex und oft ohne grossen Zusammenhang mit den sozialen Einrichtungen der Zielländer.

Eine Studie des Schweizerischen Forums für Migrationsstudien hat drei Hauptgründe herausgearbeitet, warum die

Personen ein Asylgesuch in der Schweiz stellen: die Einfachheit, ein Asylverfahren und gegebenenfalls einen legalen Status zu kriegen; die Tatsache, dass die Schweiz ein Rechtsstaat ist und die Präsenz von Familienangehörigen oder Freunden im Land. Aber die Mehrheit der Personen sucht Schutz in Europa, ohne ein bestimmtes Land anzupeilen, ausser wenn Familienangehörige sich bereits im Land befinden. In den meisten Fällen erreichen die Flüchtlinge ihr Zielland also durch Zufall und nicht durch Wahl.

Wohin die Leute gehen, ihr Weg, wird von anderen Faktoren beeinflusst: von ihrem Wissensstand, ihrer finanziellen Situation, der Hilfe, die sie von Verwandten kriegen, den Schlepperrouten etc. Zudem vergisst man oft, dass Europa für eine grosse Mehrheit der Flüchtlinge nicht die erste Destination ist: Fast 80% der Leute, die aus ihrem Land geflohen sind, befinden sich in einem Nachbarland oder in einem Land, wo sie Familie haben. International gesehen nehmen die Entwicklungsländer 4/5 der Flüchtlinge auf. Als Beispiel soll der Libanon erwähnt werden: Es ist das Land, das proportional zu seiner Bevölkerung am meisten Flüchtlinge aufnimmt, nämlich eine auf vier Personen. Wenn die Schweiz proportional die gleiche Anzahl Flüchtlinge aus Syrien aufnehmen würde wie der Libanon, wären es deren 2,1 Millionen! Folglich versteht man, dass die Zunahme der Asylgesuche in der Schweiz im Verhältnis zum Rest der Welt mässig ist.

In der Schweiz ein Asylgesuch stellen

Die Mehrheit der Asylbewerberinnen und Asylbewerber gelangt über den Landweg in die Schweiz. Gleich bei

ihrer Ankunft stellen sie ihren Asylantrag in einem Empfangs- und Verfahrenszentrum (EVZ), bevor sie vom Staat auf die verschiedenen Kantone verteilt werden. Zur Zeit gibt es fünf EVZ, je eines in Basel, Chiasso, Kreuzlingen, Vallorbe und Altstätten. Dort werden die Gesuchstellenden registriert und es findet eine erste Anhörung statt, in welcher der Flüchtling über die Reiseroute und den Beweggrund für sein Asylgesuch befragt wird. Nach dieser ersten Anhörung entscheidet das Staatssekretariat für Migration (SEM), ob die Schweiz das Asylgesuch beurteilen muss, oder ob ein Drittstaat dafür zuständig ist. Dieses Verfahren, das sogenannte Dublin-Verfahren, bedeutet, dass die Flüchtlinge ihr Asylgesuch nur in den Staaten Europas stellen können, die das Dubliner Abkommen unterzeichnet haben (einschliesslich Norwegen, Island und Liechtenstein). Wenn die Behörden nicht für den Fall zuständig sind, wird der Inhalt nicht bearbeitet und die betreffende Person muss im Allgemeinen die Schweiz sehr schnell verlassen. Wenn die Behörden zuständig sind, werden die Flüchtlinge auf die Kantone verteilt und erhalten den Ausweis N bis eine Entscheidung über das Asylgesuch gefällt wird.

In der Schweiz stützt sich die Verteilung der Flüchtlinge auf ein arithmetisches Prinzip: Jedem Kanton wird entsprechend seiner Einwohnerzahl ein fixer Prozentsatz der Asylbewerbenden zugewiesen. Somit werden bei der Auswahl der Kantone die Anwesenheit einer bestimmten Bevölkerungsgruppe, der Familie im weiteren Sinn oder die sprachlichen Kompetenzen nicht berücksichtigt. Nachdem sie einem Kanton zugewiesen worden sind, vergeht relativ viel Zeit, zum Teil mehrere Jahre, bis die Person zu einer zweiten, detaillierteren Anhörung eingeladen wird. In diesem Moment kann sie detailliert die Gründe der Flucht darlegen. Das SEM stützt sich auf diese Informationen, wenn es entscheidet, ob der Person der Flüchtlingsstatus

bzw. das Asyl gewährt wird oder nicht. Wenn der Person das Asyl verweigert wird, klären die Behörden ab, ob die Person in ihren Heimatstaat oder in ihr Herkunftsland zurückgeschickt werden kann.

Aus welchen Ländern kommen die Flüchtlinge?

Die Mehrheit der Personen, die Schutz suchen, kommen aus Ländern mit einem autoritären Regime oder waren politischer Gewalt und Krieg ausgesetzt. Eritrea, Syrien und Afghanistan sind die Länder, aus denen der grösste Teil der Asylsuchenden in der Schweiz kommt. Die Gründe, warum Personen aus diesen Ländern fliehen, sind oftmals wenig bekannt und komplex. Wenige wissen von der Situation in Eritrea, obwohl in diesem Land wohl die brutalste Diktatur des afrikanischen Kontinents herrscht. Die Eritreerinnen und Eritreer entflohen dem totalitären Regime von Isayas Afewerki, der seine Bevölkerung unterjocht und sie (Frauen und Männer) zum Militärdienst auf unbestimmte Zeit zwingt. Sie fliehen, um den Trainingslagern zu entkommen, wo sie Missbrauch wie Folter und Vergewaltigung ausgeliefert sind und wo sie medizinisch nicht versorgt werden.

In Syrien hat der Krieg, der nunmehr seit mehr als fünf Jahren wütet, eine der schlimmsten humanitären Katastrophen verursacht: Gemäss den Vereinten Nationen sind zur Zeit innerhalb Syriens 6.6 Millionen Menschen auf der Flucht. Mehr als 4.8 Millionen von ihnen haben in den Nachbarländern Zuflucht gefunden.

In Afghanistan nehmen die Angriffe der Taliban und anderer bewaffneter Gruppierungen der Opposition seit Ende 2014 stark zu. Gemäss der Hilfsmission der UNO in Afghanistan hatte die Zivilbevölkerung Afghanistans noch nie so viele Opfer zu beklagen wie während der ersten Jahreshälfte 2015. Das Resultat: eine klare Verschlechterung der Sicherheit im Land in den letzten Monaten. Ob es sich nun um Kurdinnen und Kurden, um Bürgerinnen und Bürger aus Eritrea, Syrien, Afghanistan, Irak, Somalia, Sri Lanka oder einem anderen Land handelt, die Flüchtlinge haben keine andere Wahl, als zu fliehen. Wenn sie in die Schweiz kommen, müssen sie wieder bei Null anfangen und alles neu aufbauen. Zudem werden sie mit zahlreichen Hindernissen konfrontiert, wie zum Beispiel mit dem Lernen einer neuen Sprache oder mit der Schwierigkeit, eine Arbeit zu finden.



ENDE JANUAR 2016 ORGANISIERTE DAS «COLLECTIF R» EINEN DEMONSTRATIONS-LAUF AUF DEN STRASSEN VON LAUSANNE. DIE DEMONSTRIERENDEN PROTESTIERTEN FÜR DIE AUFHEBUNG DES DUBLIN-ABKOMMENS.

Es bilden sich solidarische Bürgerbewegungen

Angesichts der Migrationskrise wurden in der Schweiz zahlreiche Initiativen aus der Bevölkerung lanciert, um den Personen, die um Schutz bitten, Hilfe zu leisten. Das «Collectif R», eine Bürgerbewegung im Kanton Waadt, wurde im März 2015 gegründet und engagiert sich seitdem im täglichen Leben für eine bessere Aufnahme und Gastfreundschaft in der Schweiz. Die Aufhebung des Dublin-Abkommens steht im Zentrum ihres Kampfes, da dessen Umsetzung einer der negativsten Aspekte der Schweizer Asylpolitik birgt.

Zur Erinnerung: Dieses Abkommen hat zur Folge, dass automatisch Hunderte von Migrantinnen und Migranten in Transitländer zurückgeschickt werden, wo sie keine Beziehungen haben, ohne dass ihr Dossier überhaupt angeschaut wird. Unter diesen Ländern befinden sich auch Ungarn und Italien, wo die Bedingungen miserabel sind und langsam zu einer humanitären Katastrophe beitragen. «Das Gesetz zu umgehen, wenn es ungerecht ist, ist eine Bedingung und eine Pflicht einer Demokratie», erklärt ein Mitglied des «Collectif R».

Um die Personen zu schützen, die zurückgeschickt werden

sollen, organisiert das «Collectif R» seit mehr als einem Jahr einen Zufluchtsort in einem Kirchgemeindsaal in Lausanne. Dank einer ständigen Präsenz im öffentlichen Raum konnten bis jetzt mehrere Ziele erreicht werden: Mehr als siebenzig Personen konnten aus der «Dublin-Frist» austreten, das heisst, sie wurden innerhalb der Zeitspanne von sechs bis 18 Monaten, in der das Dublin-Abkommen automatisch angewendet wird, nicht ausgeschafft. Diesen Migrantinnen und Migranten wurde ein normales Asylverfahren in der Schweiz angeboten, einige haben bereits Asyl bekommen (Ausweis B) oder eine provisorische Aufnahme (Ausweis F).

Trotz des Engagements der Zivilgesellschaft bleiben die Herausforderungen, die es in der Schweiz zu bewältigen gibt, enorm hoch. Bezüglich Aufnahme, Unterbringung, Bildung und Schutz gibt es unzählige Ungleichheiten zwischen den Kantonen.

Die Flüchtlinge sind Teil unserer Gesellschaft, sie helfen mit, sie zu gestalten und zu bereichern. Wir müssen ihnen einen würdigen Empfang bieten und die Möglichkeit, sich zu bilden und am wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Leben unseres Landes teilzunehmen.

Ich engagiere mich freiwillig für Flüchtlinge – denn niemand flüchtet freiwillig

Text Lynn Bolliger, ehemals AN6a
Bild Plattform Zürcher Flüchtlingstag

Durch meine Maturitätsarbeit, in der ich mich mit verschiedenen Flüchtlingsschicksalen auseinandergesetzt habe, bin ich auf die «Flüchtlingstage 2015» gestossen. Deren Motto «Ich engagiere mich freiwillig für Flüchtlinge, denn niemand flüchtet freiwillig» hat mich sofort überzeugt. Neben Helvetas, Caritas und der Asyl Organisation Zürich wurde an den Flüchtlingstagen auch das Jugendrotkreuz vorgestellt. Ein Projekt des Jugendrotkreuz Zürich hat mir dabei besonders gefallen: das Mentoring. In diesem Projekt wird jungen Asylsuchenden sowie Migrantinnen und Migranten, die noch nicht sehr lange in der Schweiz sind, eine Art Gotte oder Götti zugeteilt, die, bzw. der mit ihnen während eines Jahres gemeinsam Dinge unternimmt. Dadurch erhalten

diese Jugendlichen eine persönliche Ansprechperson, die sich in der Schweiz auskennt und ihnen bei der Integration helfen kann. Was ich daran vor allem gut finde, ist, dass man eins-zu-eins ins Gespräch kommt und so viel besser aufeinander eingehen kann.

Ich habe mich also für dieses Projekt als Mentorin angemeldet und musste dann warten, bis ich eine Mentee zugeteilt bekam. Gemeinsam mit etwa 20 anderen Mentorinnen und Mentoren habe ich an einem Workshop teilgenommen, an dem die Abgeordneten des Jugendrotkreuzes uns Informationen über das Projekt und Ideen dazu vermittelten. Wir planten auch alle zusammen einen Eröffnungsabend, an dem wir für einen Nachmittag eine gemeinsame Olympiade

durchführten, um unsere Mentees besser kennenzulernen – und bevor wir wirklich wussten, was genau auf uns zukam, ging es auch schon los!

Meine Mentee ist ein 13-jähriges Mädchen und kommt aus Eritrea. Am Anfang war sie etwa ein halbes Jahr in der Schweiz, besuchte seit etwa zwei Monaten eine Integrationsklasse und konnte noch nicht sehr gut Deutsch. Es war schwierig, zu kommunizieren, denn ich wusste meist nicht, ob sie mich wirklich versteht. Wir sind viel spazieren gegangen und ich habe auf alle möglichen Dinge gezeigt und ihr gesagt, wie man das nennt. Auch in der Bibliothek waren wir oft und haben zusammen Bücher angeschaut, Deutsch geübt und gemeinsam Hausaufgaben gemacht. Allerdings merkte ich, dass sie noch immer sehr schüchtern war. Irgendwann kam ich auf die Idee, dass sie mir zeigen könnte, wie man in ihrer Muttersprache, Tigrinisch, zählt und schreibt. Plötzlich war sie diejenige, die mehr wusste und konnte. Sie konnte über meine falsche Aussprache lachen und mich verbessern. An diesem Nachmittag hat sie ihre Schüchternheit abgelegt.

Meine Mentee und ich treffen uns ungefähr einmal in der Woche und unternehmen etwas für ein paar Stunden, oft auch mit ihrer besten Freundin, die aus Syrien stammt, und deren Mentorin. Vor allem zusammen sind die Mädchen total aufgestellt, machen Witze, erzählen von der Schule und albern herum. Es gefällt ihnen gut in der Schweiz, doch das ändert nichts daran, dass sie auch Heimweh haben. Wir reden oft darüber, was in Eritrea anders war. Darüber, wie sie in die Schweiz gekommen ist, reden wir nicht. Das ist auch völlig in Ordnung so, denn ich nehme nicht an dem Projekt teil, um meine eigene Neugierde zu befriedigen. Ich nehme an dem Projekt teil, weil mir unglaublich viel Dankbarkeit entgegenkommt dafür, dass ich einfach ich selber bin. Es ist kein grosser Aufwand, und wenn wir ein Eis essen gehen oder eine heisse Schokolade trinken und sie mir dann den neusten Klatsch und Tratsch aus der Schule erzählt, merke ich immer wieder, dass sich mein Einsatz lohnt.

Natürlich galt es auch die eine oder andere Hürde zu überwinden. Zum Beispiel ist es noch immer schwierig mit der Kommunikation. Wenn wir uns sehen und mit Händen und Füßen sprechen können, ist das kein Problem. Aber wenn ich per WhatsApp eine Nachricht schicke und tagelang keine Antwort bekomme, finde ich das schade. Das hat sich aber zum Glück sehr verbessert und jetzt schickt sie mir manchmal sogar von sich aus Nachrichten.

Ein anderes, lustiges Erlebnis war, als ich ihre Familie besucht habe. Eigentlich lebte ich damals für ein paar Monate vegetarisch, doch ich konnte ihren Eltern nicht einmal erklären, dass ich keinen Zucker in den Tee will, wie sollte ich also vermitteln, dass ich eigentlich kein Fleisch esse? Das eritreische Essen hat mir aber sehr gut geschmeckt und es war auch sehr spannend zu sehen, wie jeder, der in das Zimmer kam, mir nachschöpfte und sich dann gleichzeitig aus meinem Teller bediente. Sie fanden es alle total lustig, dass ich, wie in Eritrea üblich, ebenfalls von Hand ass. Ich wurde total lieb aufgenommen und freundlich und mit viel Enthusiasmus befragt, und der Abend wird mir für immer in guter Erinnerung bleiben.

Das Projektjahr neigt sich jetzt, beim Schreiben dieses Artikels im Juni, langsam dem Ende zu, genauso wie die Zeit meiner Mentee in der Integrationsklasse. Nach den Sommerferien wird sie in eine erste Sekundarschule eingeschult, worüber ich sehr froh bin, da sie dadurch etwas länger Zeit hat, bis sie eine Lehrstelle suchen muss. Ich habe das Gefühl, dass dieses Jahr ihr wirklich etwas gebracht hat. Sie ist viel selbstbewusster und offener geworden und kann viel besser Deutsch – und auch das verbessert sich immer noch von Woche zu Woche. Ich kann aus dem Projekt den Erfolg mitnehmen, die guten Momente und Erinnerungen, ich kann aus den Schwierigkeiten lernen und es bei einem nächsten Mal besser machen.

Denn ein nächstes Mal gibt es für mich bestimmt. Freiwilligenarbeit hat für mich schon immer einen persönlichen Wert gehabt, sei es in einer Jugendorganisation wie Cevi oder Pfadi, in der Kirche oder jetzt eben mit Flüchtlingen. Es ist für mich eine riesige Bereicherung, Menschen mit Migrationshintergrund zu unterstützen, damit sie sich in der Schweiz zurechtfinden und wohl fühlen. Es handelt sich dabei um Menschen wie dich und mich, und durch die freiwilligen Einsätze kann ich, wenn auch nur im kleinen Rahmen, wirklich etwas bewirken.

«Ich engagiere mich
freiwillig für Flüchtlinge.»

Denn niemand
flüchtet freiwillig.»

Das Leben der Flüchtlinge in Oerlikon

Text und Bild Jan Steiner, A5b

Über die Flüchtlingssituation wird momentan rege in der Politik und Öffentlichkeit diskutiert, doch wie sieht die Situation hier in Oerlikon aus? Um diese Frage zu beantworten, bin ich ad fontes gegangen, zum AÖZ-Durchgangszentrum an der Regensbergstrasse und habe die Leiterin, Frau Katharina Walser, zu diesem Thema interviewt.

Wie viele Menschen beherbergt das Zentrum momentan, wie gross ist die Maximalkapazität? Woher kommen die Asylsuchenden, sind es mehr Männer oder mehr Frauen und wie alt sind die Bewohnerinnen und Bewohner im Schnitt?

Grundsätzlich haben wir Kapazität für 100 Personen, momentan sind es 40 Männer, 16 Personen im Familienverband und 4 allein reisende Frauen, also 60 Bewohnerinnen und Bewohner. Obwohl man viel von der Flüchtlingsthematik und der Raumknappheit liest, sind wir paradoxerweise nur halb belegt. Ich denke aber, dass die Zahl der Asylsuchenden im Sommer steigen wird und wir wieder ein Platzproblem haben werden. Die Frage des Alters ist spannend, da die Bewohner zur Zeit relativ jung sind. Wir haben eine grosse Gruppe von afghanischen Männern, die zwischen 17 und 23 Jahren alt sind. Sonst wohnen bei uns Menschen aus Syrien, Eritrea, Somalia und einzelne Personen aus anderen Herkunftsländern. Die jetzigen Bewohnerinnen und Bewohner stammen hauptsächlich aus den Krisenländern, die auch in den Medien präsent sind.

Wie lange verbleibt ein Flüchtling normalerweise in einem Durchgangszentrum und wie sehen die nächsten Schritte aus? Was ist deren Ziel?

Das kantonale Sozialamt ist unser Auftraggeber und ursprünglich war es die Idee, dass jemand rund vier Monate oder ein halbes Jahr bei uns ist. Die Dauer des Aufenthaltes kann ich im Voraus schlecht abschätzen, wenn eine Klientin oder ein Klient zu uns kommt. Wir haben aber in der Zeit, in der jemand bei uns ist, einen Auftrag zu erfüllen: erste Orientierung, Spracherwerb, Umgang mit den Finanzen und Einführung in das hiesige Leben. Neben dem Auftrag schaut das kantonale Sozialamt vor allem auch auf die Platzsituation in den Durchgangszentren sowie in den Gemeinden. Daher ist es möglich, dass Personen sehr rasch einer Gemeinde zugewiesen werden

oder dass der Aufenthalt bei uns wirklich ein halbes Jahr dauert. Längere Aufenthalte sind für die erfolgreiche Erfüllung unseres Auftrags natürlich von Vorteil. Das Ziel ist, dass die Bewohnerinnen und Bewohner eines Durchgangszentrums in einer zweiten Phase in einer Gemeinde weitgehend selbstständig leben können.

Konkret zu diesem Zentrum: Wie leben die Menschen hier? Versorgen sie sich selber?

Es ist eine kollektive Struktur, die extrem viele Belastungen birgt. Es ist mir wichtig, den Menschen eine kleine Normalität gewährleisten zu können. Ich bin sehr froh, dass die Bewohnerinnen und Bewohner selber kochen, putzen und einkaufen. Das tut ihnen gut.

Sie versorgen sich also selber. Wie viel Geld steht ihnen dazu zur Verfügung? Was müssen sie damit bezahlen, was bekommen sie vom Zentrum? Sind die Asylsuchenden versichert?

Der Tagesansatz für einen Asylsuchenden in einem Durchgangszentrum im Kanton Zürich beträgt 13 Franken. Wir bezahlen hier den Betrag zweiwöchentlich aus, weil wir den Eindruck haben, dass dies ein bisschen mehr Freiheit gibt, wobei es aber auch eine Herausforderung ist, das Geld gut einzuteilen. Die 13 Franken werden eingeteilt in 9 Franken Essensgeld, 3 Franken Taschengeld und 1 Franken Kleidergeld. Die Bewohnerinnen und Bewohner bekommen Bettbezüge und Hygieneartikel vom Durchgangszentrum, sonst bezahlen sie alles von diesem Geld. Wir versuchen als Institution aber immer, an billige und kostenlose Angebote zu kommen, um das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner etwas einfacher zu machen. Alle Asylsuchenden sind mit ihrer Asylgesuchsstellung kollektiv krankenversichert.

Wie sehen die Unterkünfte, sanitären Anlagen und Beschäftigungsmöglichkeiten aus?

Wir haben einen Hausteil mit zwei Kollektivstockwerken mit je sieben Zimmern, auf jedem Stock hat es zwei kleine Küchen und zwei Bäder. Im anderen Hausteil gibt es fünf Dreizimmerwohnungen. Mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zusammen gestalten wir eine möglichst vielfältige Tagesstruktur. Nebst den bereits genannten All-

tagsdingen wie Reinigung etc. können die Bewohnerinnen und Bewohner mit einem Bewohnerjob im Haus mithelfen. Zudem gibt es im Zentrum einige Animationsangebote im kreativen wie auch im sportlichen Bereich; auch gibt es viele Angebote für Kinder. Es ist uns aber ebenfalls wichtig, dass die Asylsuchenden sich in der Stadt Zürich vernetzen und dort an Aktivitäten teilnehmen können.

Die Bewohnerinnen und Bewohner kommen aus verschiedenen Regionen und gehören verschiedenen Religionen an – Kommt es aufgrund dessen zu Auseinandersetzungen?

Es ist bewundernswert, wie wenig Konflikte es gibt, in Anbetracht ihrer Situation. Herkunft und Religion sind nicht die Hauptgründe für Zwischenfälle; meist sind es kleine Probleme des Zusammenlebens wie zum Beispiel Waschküchenplanung, die, wie auch bei uns, Reibungsflächen sind. Das andere gibt es schon auch, aber grundsätzlich sind es Alltagsprobleme.

Haben die Bewohnerinnen und Bewohner auch Zugang zu Bildung?

Ja, sie werden in Sprache und Orientierung im Durchgangszentrum von externen Lehrpersonen unterrichtet, wobei das Budget aber sehr beschränkt ist. Die Kinder gehen in die öffentliche Schule, was ein grosses Glück ist.

Wie nehmen die Asylsuchenden Oerlikon und die hier lebenden Leute wahr?

Es ist schwierig, eine pauschale Antwort zu geben. Sie sind froh, dass sie in einer Stadt sind. In Kontakt mit den Ansässigen kommen die Asylsuchenden seltener, dazu braucht es auch ein bisschen Mut. Ein Bewohner hat mir mal gesagt, dass Schweizerinnen und Schweizer wie Nüsse sind: sehr schwer zu knacken, aber das Innere ist weich und gut. Man muss etwas gemeinsam unternehmen, um wirklich mit den hier lebenden Menschen in Kontakt zu kommen. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind eigentlich sehr interessiert und stellen Fragen über das Leben der Schweizerinnen und Schweizer, darum sind externe Aktivitäten auch wichtig, um die Integration zu fördern.

Wie wirkt sich die Debatte um die Flüchtlingsfrage auf die Asylsuchenden und die Arbeit mit ihnen aus?

Eine gute, aber schwierige Frage. Meistens sind die Asylsuchenden zugedeckt von den eigenen Problemen, so dass sie wenig Zeit haben, darüber zu sprechen. Was man manchmal merkt, ist, dass der Bevölkerung oft Bilder von «echten» und «falschen» Flüchtlingen gezeigt werden. Vor allem meine ich hierbei die Debatte um die Eritreerinnen und Eritreer, ob sie überhaupt das Recht haben, ein Asylgesuch zu stellen und ob sie nicht gleich zurück sollten. Das verletzt sehr. Auch bekomme ich mit, dass Menschen aus Syrien als die «echten» Flüchtlinge wahrgenommen werden und dass man speziell für diese Gruppe spenden möchte, wodurch die Leiden der anderen Flüchtlinge ausgeblendet und ignoriert werden. Wir müssen uns das Schwarz-Weiss-Denken abgewöhnen und statt Nationalitäten Menschen sehen, die genug gelitten haben und das Recht auf ein friedliches Leben haben.

Vielen Dank für das Gespräch!



Ein Hauch von «Daesch» in meiner Stube

Text **Isa Jakob (Geografie)**

Wie absurd, wenn jemand beim Lesen der Überschrift nur eine Sekunde dachte, meine Stube stünde in irgendeiner Form mit dem Islamischen Staat (auch bekannt als «IS» und «Daesch») in Verbindung. Unglücklicherweise war jedoch «Daesch» an einem milden Winternachmittag in meinem ziemlich lauschig eingerichteten Wohnzimmer erschreckend gegenwärtig. Bereits der kleinste Gedanke an jenen Tag lässt mich ein tief winterlich-kaltes Unbehagen empfinden. Es lässt mich spüren, wie lebendig ich bin und wie dankbar ich sein muss, nie die Erfahrung eines Flüchtlings gemacht zu haben.

Der Bürgerkrieg in Syrien treibt Millionen Menschen in die Welt hinaus. Sie erhoffen sich in den Zielländern eine Perspektive für eine sichere Zukunft. Ich kann es ihnen nicht verdenken. Als Sohn eines ehemaligen Gastarbeiters weise ich selber einen Migrationshintergrund auf. Ferner liegen die Wurzeln meiner Ehefrau im Norden Syriens. Glücklicherweise gehörte sie nicht zu denjenigen, die über die Balkanroute ihr Glück versuchten. Aber ein Teil ihrer Verwandtschaft durchlitt die höllischen Strapazen einer solchen «Reise der Hoffnung». Nach leidvollen Wochen erreichten einige engste Verwandte schliesslich Deutschland und die Schweiz, in ihren Augen zwei «gelobte Länder» Europas. Gelobt deshalb, weil in der Vorstellung vieler Flüchtlinge die Geldscheine hier bei uns nur darauf warten, von den Bäumen gepflückt zu werden, ein Bild, das leider von vielen Migranten, die in ihre Heimatländer zurückkehren,

vermittelt wird durch Prahlerei mit Geld und Autos. Desillusioniert und von der Realität eingeholt, leben «unsere» Flüchtlinge mittlerweile ganz gut von der Sozialhilfe. Es reicht zum bescheidenen und einfachen Leben in Zürich Nord.

Wer denkt, dass nun der gewünschte Friede eingekehrt ist, der irrt. Durch den Wegfall der Angst um Leib und Leben beginnt nun der innere, psychische «Krieg». Die Kinder erwachen jede Nacht verschwitzt und laut schreiend auf. Sie träumen von grossen, dunklen «Bällen», die vom Himmel fallen und mit lautem Getöse aufprallen. Die grausamen Bilder der Zerstörung und Leichen haben sich in ihren unschuldigen Kinderköpfen eingenistet. Für die Eltern der Kinder ist wiederum der unfreiwillige Fall von der gehobenen Mittel- in die hiesige Unterschicht der Gesellschaft bitter: In Aleppo war der Vater einst ein äusserst angesehener Zahnarzt, die Mutter eine gestandene Geschichtslehrerin. Der sinnlose Krieg hat alles Hab und Gut weggebombt. Darüber hinaus sind die beiden hilflos der oft willkürlichen Ader und Launen gewisser Mitarbeitenden des Sozialamts ausgesetzt. Sie sehnen sich nach ihrem alten Leben, ihren zurückgebliebenen Verwandten, Freundinnen und Freunden, ihrem Wohlstand, dem gewohnten Essen und den mit Kindheitserinnerungen verbundenen Plätzen. Es ist die Sehnsucht nach dem Gefühl, Teil der geschichtsträchtigen Region Syrien zu sein.

Die Familie hatte die Möglichkeit, hier in der Schweiz eine B-Bewilligung zu erhalten, lehnte diese aber ab aus Angst,

die Sehnsucht nach der Heimat zu verlieren und sich zu fest in der Schweiz zu verankern. Sie besitzt deshalb den F-Status, was bedeutet, dass sie nach Ende des Syrien-Krieges wieder zurückgeschickt werden. Aber ihr Zuhause wird nicht mehr dasselbe sein: Ihre 200m² grosse Luxuswohnung in Aleppo wurde nach ihrer Flucht zuerst geplündert, anschliessend durch einen vom Himmel stürzenden «Ball» dem Erdboden gleich gemacht. Keine Fotoalben mehr, gelöschte Erinnerungen. Vor einigen Monaten entschied sich ein Bruder dieser Geschichtslehrerin zu einer freiwilligen Rückkehr nach Syrien. Selbst die flehentlichen Bitten seiner Familie konnten ihn nicht von seinem Entschluss abhalten. Mein Wohnzimmer wurde mehrmals Zeuge dieses hart geführten, verbalen Kampfes und der verzweifelten Appelle seiner Eltern. Freiwillige Rückkehrer werden mit einem klimatisierten Flugzeug in das Kriegsland zurückbefördert und müssen nicht über die Balkanroute reisen. So fürsorglich ist Europa dann schon. Zudem gab es noch ein anständiges Taschengeld oben drauf als Dankeschön für die freiwillige Ausreise oder als Starthilfe ins neue alte Leben. Seinen Entscheid begründete der Bruder unter anderem damit, er fühle sich in der Schweiz nicht wohl. Zu verschiedenen seien die gesellschaftlichen Wertvorstellungen. Hier käme man nie in den wahren Genuss des Lebens, alles sei gesteuert durch Leistung, zwischenmenschliche Kälte und soziale Anonymität. Überraschende Worte für jemanden, der vor dem Einmarschbefehl Assads geflüchtet ist: Mit grosser

Sicherheit wäre er in seiner Heimat als christlicher Lockvogel für die feindlichen Truppen an der Front eingesetzt und getötet worden.

Der arbeitstüchtige Jurist ist sich das Leben ohne Arbeit nicht gewohnt, langweilte sich Tag für Tag auf den Strassen Schwamendingens. In der Wohnung fiel ihm zunehmend die Decke auf den Kopf. Niemand wollte ihn, einen Flüchtling, einstellen. Die Rückkehr nach Nordsyrien empfand er deshalb als Erlösung. Heute ist er glücklich und wird sich bald vermählen. Danach wird er stolz mit seiner Braut in die neu gekaufte Wohnung einziehen. Vor Weihnachten stellte er sich für ein Interview mit einer deutschen Zeitung zur Verfügung. Darin rief er selbstbewusst die Flüchtlinge in Europa auf, wieder in ihre Heimat zurückzukehren, in die Region, in welcher die Väter und Vorväter in den unzähligen Kriegen der mesopotamischen Geschichte ihr Blut vergossen hatten. Angeblich spürt man in Nordsyrien nichts von den aktuellen kriegerischen Ereignissen. Veröffentlicht wurde dieses Interview kurz vor Weihnachten letzten Jahres, als fast die gesamte Familie meiner Frau aus Deutschland und der Schweiz in meinem Wohnzimmer das Weihnachts- und Neujahrsfest feierte.

Das erste gemeinsame Weihnachtsfest in der Diaspora war äusserst besinnlich und herzlich. Auch das Neujahrsfest sollte mit Musik und mit gutem orientalischem Essen ausgiebig gefeiert werden. Mit ausgelassener Vorfreude auf das Neujahrsspektakel sassen wir in meiner Stube, bis uns via Facebook

die Nachricht von mehreren Bombenanschlägen in besagter nordsyrischen Heimatstadt erreichte. Hatte der Rückkehr-Vetter mit seinem Aufruf das Unglück heraufbeschworen? Wie geht es ihm und den restlichen Verwandten? Bange Minuten vergingen, bis ein Handy gefunden und eine Verbindung nach Syrien aufgebaut werden konnte – Minuten, die uns wie eine Ewigkeit vorkamen. Der Rückkehr-Vetter war glücklicherweise am Leben. Kurz darauf waren aber Bilder von Opfern auf Facebook zu sehen. Deren Gesichter waren gut zu erkennen. Danach folgte die Bestätigung: Der ehemalige Coiffeur meiner Frau, eine Studienkollegin ihrer Cousine, der alte Nachbar – alle innert Sekunden von einem Selbstmordattentäter aus dem Leben gerissen. Den Anblick solcher Bilder ist unerträglich. In solch einer Situation scheint nichts mehr normal zu sein. Die ausgelassene Neujahrstimmung verwandelte sich plötzlich in unbeschreibliche Wut und Trauer. Nach all den gemeisterten Strapazen der Flucht ein weiterer Tiefschlag. Verflucht seist du, Daesch! Auch wenn vorerst die ansässigen Kurden für die Anschläge verantwortlich gemacht wurden, die die Gunst der Stunde nutzen wollten, um ein christenfreies Kurdistan zu errichten, war letztlich die Handschrift von Daesch auch ohne Bekennerstreifen unverkennbar. Bis spät nach Mitternacht sassen wir da, weinend oder totenstill, fassungslos, erstarrt. Das vor uns aufgetischte, köstliche Essen wurde kalt. An das Feiern des neuen Jahres war in diesem Augenblick des Schreckens nicht zu denken.

Wieder läuft es mir kalt den Rücken herunter. Daesch war an diesem nie enden wollenden Abend in meiner Stube allgegenwärtig. Ich könnte schwören, dass ich beim Betrachten der entsetzlichen Bilder den Hauch des kaltblütigen Daesch an meinem Nacken spürte. Dass ich jemals so etwas erleben würde? Sie taten mir alle schrecklich leid, die Anwesenden, die Opfer und ihre Angehörigen. Hilflos und ohnmächtig sass ich da, blickte ins Leere. Man kann sich nicht auswählen, wo man geboren wird. Können Sie sich vorstellen, wie dankbar ich in diesem Moment war, in der Schweiz geboren worden zu sein? Es ist weiss Gott nicht einfach, Teil einer traumatisierten Flüchtlingsfamilie zu sein. Doch es ist nicht annähernd damit vergleichbar, selbst ein betroffener Flüchtling zu sein.

Von den Problemen, einen Film über Flüchtlinge zu drehen

Text und Bilder **Maya Tharian, AN6b**

Ich bin jetzt in der sechsten Klasse und habe folglich im April mit meiner Maturitätsarbeit anfangen müssen. Ich will einen Dokumentarfilm über Flüchtlinge machen. Das klingt nicht schlecht, ich weiss. Ich bin ja auch selbst von mir beeindruckt. Eigentlich bin ich zu faul für so etwas, und wenn ich ehrlich bin, auch zu untalentierte. Zum Glück hat mich der liebe Gott mit einer ordentlichen Portion Optimismus und Selbstvertrauen gesegnet! Wobei ... Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall.

Mein Ziel war es, Interviews mit Flüchtlingen und mit Menschen, die mit Flüchtlingen arbeiten, zu filmen. Weiterhin will ich Flüchtlinge in ihrem Leben hier in der Schweiz begleiten und zeigen, wie der Alltag aussieht.

Flüchtlinge sind für mich das perfekte Sujet – das Thema lässt mich nicht los. Ich persönlich sehe in der Flüchtlingskrise die grösste Tragödie unserer Generation. Meiner Meinung nach ist es unsere Pflicht, den Flüchtlingen zu helfen und sie mit offenen Armen willkommen zu heissen. Denn das Einzige, was uns von ihnen unterscheidet, beruht auf einem Zufall: Wir hatten das Glück, in einem demokratischen Land mit einer stabilen Wirtschaft und ohne Bürgerkriege aufzuwachsen. Keiner von uns hat auch nur irgendwas getan, um dieses Glück zu verdienen. Wir wurden zufällig hier geboren, genauso wie andere Menschen in Krieg und Armut hineingeboren werden, obwohl sie es nicht verdienen. So zu tun, als wäre unser Lebensstandard unser gutes,



verdientes Recht, ist ignorant. Zu finden, es sei wichtiger, dass unser Leben sich nicht verändert und wir ungestört in unserer kleinen Blase weiterleben können, als dass Millionen von Menschen in Armut, Krieg oder ohne jegliche Perspektive leben müssen, ist kalt und egoistisch und lässt sich nicht mit meinem Weltbild vereinbaren.

Für Menschen, die keine Ausländerinnen und Ausländer hier wollen, sind Flüchtlinge nur Zahlen in einer Statistik. Figuren aus den Dramen, die wir auf unseren Fernsehern sehen können. Und auch in den Medien sind es immer noch Reporterinnen und Reporter aus dem Westen, die uns deren Geschichten erzählen. Ich will diesen Menschen die Möglichkeit geben, ihre Geschichte selber zu erzählen. Diese scheinen sie nicht oft zu bekommen.

Um meine Vision umzusetzen, habe ich mir folgende, wie ich fand, sehr ausgeklügelte Strategie überlegt:

Schritt 1: Kontakt aufnehmen mit Menschen, die mit Flüchtlingen arbeiten.

Schritt 2: Die in Schritt 1 erwähnten Personen dazu kriegen, mich zu mögen, damit sie sich von mir filmen lassen.

Schritt 3: Durch diese Menschen Kontakt zu Flüchtlingen aufbauen (weil man schlecht bei einem fremden Menschen an die Tür klopfen und ihn um ein Interview bitten kann) und diese auch dazu kriegen, mich zu mögen, damit ich sie filmen darf.

Schritt 4: Erste Interviews führen.

Schritt 5: Darauf hoffen, dass mir irgendwann während der Schritte 1 bis 4 etwas Gutes für Schritt 5 einfällt.

Ich habe mich auch gleich an die Arbeit gemacht. Ich freute mich nämlich schon darauf, Filmemacherin zu spielen und viele interessante Menschen kennenzulernen. Wie zu erwarten, lief aber nicht immer alles wie am Schnürchen, vor allem bei den Schritten 3, 4 und 5 nicht.

Schritte 1 und 2 waren erstaunlich leicht zu bewerkstelligen. Ich habe als Erstes meine ehemalige Religionslehrerin kontaktiert, die für die Kirche arbeitet. Sie hat mich gleich einer Sozialarbeiterin vorgestellt, mit der ich bei

VIDEOSTILL AUS DEM INTERVIEW MIT DER EHEMALIGEN RELIGIONSLEHRERIN FRAU SCHÜSSLBAUER



VIDEOSTILL AUS DEM INTERVIEW MIT DER JUSO-POLITIKERIN TAMARA FUNICIELLO

einem Kaffee über ihre Arbeit geredet habe. Während des Gesprächs habe ich sie überzeugen können, sich zu einem Interview bereit zu erklären. Ausserdem hat sie mir E-mailadressen und Telefonnummern von weiteren nützlichen Kontaktpersonen gegeben.

Und dann habe ich das Spiel von neuem durchgespielt: Emails verschicken oder Sprachnachrichten hinterlassen (es nimmt nie jemand ab!), einen Termin abmachen und dann diese Leute treffen und mit ihnen interessante Gespräche führen.

Schritt 3 war schon schwieriger und hier zeigt sich das besondere Problem, wenn man eine Maturitätsarbeit zum Thema Flüchtlinge macht, denn viele Fachpersonen fühlen sich unwohl dabei, mir einfach die Kontaktdaten von Flüchtlingen weiterzugeben. Man hat mir oft gesagt, dass man nicht wisse, wie bereit politische Flüchtlinge sind, sich quasi öffentlich bei einem Interview zur Situation zuhause und zu der eigenen Geschichte oder Identität zu äussern. Überdies, so hiess es ebenfalls häufig, sind diese Leute mit etlichen Dingen beschäftigt und haben vieles durchmachen müssen. Vielleicht sind sie deshalb nicht zu einem Gespräch bereit, sind zu schüchtern, um vor die Kamera zu treten, vielleicht wollen sie einfach unbemerkt ihr Leben führen können. Ein weiteres Problem ist natürlich die Sprache. Glücklicherweise haben sich einige Fachpersonen aber dazu bereit erklärt, Flüchtlinge, die sie kennen, direkt anzufragen. Hier gibt es aber ein weiteres Problem: Personen, die im Sozialbereich arbeiten, haben nie Zeit. Mir ist klar, dass erwachsene berufstätige Menschen allgemein nicht oft Zeit haben, aber bei den zwei Sozialarbeiterinnen, mit denen ich Kontakt aufgenommen habe, ist es noch viel schlimmer! Vor allem eine Frau macht immer Überstunden. Mir scheint, dass diese Menschen so viel arbeiten, weil sie wissen, dass andere, die nur durch puren Zufall in schlechtere Umstände geboren wurden, von ihrer Arbeit abhängig sind.

Trotzdem habe ich inzwischen schon einigermaßen erfolgreich drei Interviews mit Flüchtlingen führen können.

Allerdings stellt sich hier wiederum eine neue Herausforderung: Die meisten Menschen scheuen sich vor der Kamera. Sie wissen manchmal auch nicht so recht, wie sachlich sie sein müssen beziehungsweise wie emotional sie sein dürfen, und Antworten, die ich auf meine Fragen bekomme, sind oft karger und komplizierter, als wenn ich dieselben Fragen ohne die Kamera stelle.

Wie oben erwähnt, kann auch die Frage nach der Anonymität eine Rolle spielen. Es gab zwei Interviews, bei denen ich versichern musste, dass das Filmmaterial nur für pädagogische Zwecke benutzt wird. In einem Fall, weil es der Person unangenehm war, sich interviewen zu lassen, im anderen Fall handelt es sich um einen Mann, der vor 20 Jahren aus dem Iran hierher geflohen ist. Er spricht über sein Leben im Iran, die Regierung und die Gründe dafür, dass er dort gefangen genommen wurde – Gründe, auf die ich hier wegen der Anonymität nicht eingehen will. Seine ganze Familie lebt im Iran. Wenn bekannt wird, dass er sich negativ über die Regierung äussert, wird nicht er Probleme kriegen, sondern seine Familie dort wird dafür büssen müssen.

Bei Schritt 4 wird mir oft mein fehlendes technisches Know-How zum Verhängnis und dazu liessen sich Seiten füllen. Ich habe allerdings nicht so viele Zeichen zur Verfügung und springe deshalb gleich zu Schritt 5.

Meine Hoffnungen haben sich erfüllt, mir ist während der Schritte 1 bis 4 tatsächlich eingefallen, was der 5. Schritt sein soll: alles zusammenschneiden. Ursprünglich sollte es ein einziger Film werden, aber jetzt denke ich, dass es eher circa 15-minütige Folgen sein werden, vermutlich drei Folgen insgesamt. Diese möchte ich möglichst nach Themen ordnen. Ganz ehrlich, sich Ideen für Schritt 5 zu überlegen, ist nicht schwierig. Mir fallen ausserdem die ganze Zeit Dinge ein, um alles aneinanderzufügen, zum Beispiel welche Musik ich verwenden will, wie meine Einleitung aussehen wird und so weiter und so fort. Ich schreibe mir immer alles gleich auf.

Ich habe das Gefühl, etwas zu machen, was mir wichtig ist, und dabei lerne ich sehr viel. Ich erstelle diese Dokumentation, weil ICH das will und weil es mir Spass macht, nicht mehr, weil die Schule das von mir will und ich eine gute Note brauche. Diese Erfahrungen sind mir mehr wert als eine gute Note und vermutlich ist das bis jetzt die wichtigste Lehre, die ich aus dieser Arbeit werde ziehen können.

Die Fachschaft Sport – kurz und knackig vorgestellt

Text Heike Bombitzki (Sport)

Wir sind ziemlich genau 20 Lehrpersonen, 11 Frauen und 9 Männer, altersdurchmischt, mit ganz unterschiedlichen Interessen und Temperamenten bei ungefähr drei und zwei halben vertretenen Nationalitäten. Und mit einigen Steckbriefen möchten wir auf ganz klassischem Weg einige dieser 20 Charaktere vorstellen.



Edith Iten

Meine persönlichen Lieblingssportarten sind Golf, Volleyball und Krafttraining.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass im Fachbereich Sport das Beste der KZB und der KSOe zusammengefügt und weiterentwickelt werden konnte (1+1=3).

Mein Lebensmotto: Wer sich engagiert, gewinnt.

Meine Hobbies: Lesen, Reisen, Handwerken

Meine Lieblingsautorinnen: Fred Vargas, Eveline Hasler

Benedikt Beutler

Geburtsort: Zürich
Meine persönliche Lieblingssportart ist Tennis, da es eine spielerische Lifetime-Sportart ist, zum Unterrichten ist es Unihockey und zum Besuchen Eishockey.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich die Mediathek und ihr Angebot herausragend.

Mein Lebensmotto: Hauptsache gesund!

Meine Hobbies sind vorwiegend kultureller Art.

Mein Lieblingsessen genieße ich meist nur freitags.

Mein Lieblingsbuch: Museumsführer der Schweiz



Claudia Woodtli

Geburtsort: Uster
Meine persönliche Lieblingssportart ist Velofahren, weil das meinen Kopf so schön durchlüftet und mich schnell vorwärtsbringt.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass es viele Ressourcen gibt, welche wir im Team teilen können.

Mein Lebensmotto: «Das isch ja herrlich!»

Meine Hobbies: aktive Stunden mit meiner Familie, ausgiebige Frauenabende

Mein Lieblingsessen: die italienische Küche

Mein Lieblingsfilm: *Notting Hill*

Olivier Knöpfli

Geburtsort: Zürich
Meine persönliche Lieblingssportart ist Rennradfahren, weil mich die Geschwindigkeit fasziniert und weil ich damit an meine persönliche Leistungsgrenze kommen kann.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass wir einen grossen Mix an verschiedenen Kulturen haben.

Mein Lebensmotto: Geniess das «Jetztz»!

Meine Hobbies: Fotografieren, Rennradfahren und Reisen

Mein Lieblingsessen: Filet de boeuf (saignant) mit Gratin dauphinois

Mein Lieblingsfilm: *Intouchable*

Mein Lieblingsbuch: *Jacques le fataliste* von Diderot



Simone Blattner

Geburtsort: Zürich
Meine persönliche Lieblingssportart ist Schneeschuhlaufen, weil es in unberührter Natur stattfindet und kein Massensport ist.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass wir vielfältige Sportanlagen haben.

Lebensmotto: Moment mal!

Meine Hobbies: Lesen und Reisen

Mein Lieblingsessen: «Kafi und Gipfeli» am Morgen

Mein Lieblingsfilm: Brunetti-Krimis

Mein Lieblingsbuch: was gerade auf meinem Nachttisch liegt

Sonja Nüssli

Geburtsort: Zürich
Meine persönliche Lieblingssportart ist Triathlon, weil ich das Leben in seiner ganzen Schönheit niemals so intensiv erlebe wie in einem klaren Bergsee schwimmend, auf dem Rad einen Pass erklimmend oder auf einem einsamen Wald-Trail laufend.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass hier die nächste Generation tagtäglich zeigt, dass eine Multikulti-Schweiz möglich ist und wunderbar funktioniert.

Mein Lebensmotto: *Collect moments, not things.*

Meine Hobbies: Mountain Bike, Skitouren, Trail Running, Wandern, Kino, Schlafen, Zeit mit Mann und Tochter verbringen

Mein Lieblingsessen: der Grünkern-Burger meines Mannes

Mein Lieblingsfilm: *Schwarze Katze, weisser Kater* von Emir Kusturica

Mein Lieblingsbuch: *The Mists of Avalon*





Rolf van de Langenberg

Geburtsort: Boxtel

Meine persönliche Lieblingssportart ist Squash, weil es schnell und tänzerisch ist.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass es in unserer Fachschaft für jede Sportart eine Expertin oder einen Experten gibt.

Mein Lebensmotto: Nimm's mit Humor!

Meine Hobbies: Gleitschirmfliegen, Duplo bauen

Mein Lieblingsessen: Pindakaas

Mein Lieblingsfilm: *The Big Lebowski*

Mein Lieblingsbuch: *The Unbearable Hitchhiker's Guide to Zen and the Lightness of the Art of Motorcycle Galaxy Maintenance Being Don Quichote*

Was ich noch zu sagen hätte: Esst mehr Gemüse!

Nina Miloradovic

Geburtsort: Zürich

Meine persönliche Lieblingssportart ist Tennis, weil es gleichzeitig konditionell und koordinativ anspruchsvoll ist.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass unsere Sportanlagen so fantastisch ausgestattet sind und dass wir motivierte Schülerinnen und Schüler mit Persönlichkeit ausbilden.

Mein Lebensmotto: *Mens sana in corpore sano.*

Meine Hobbies: Sport, elektronische Musik, alte Filme

Mein Lieblingsessen: Coquilles St. Jaques in Carnac

Mein Lieblingsfilm: *39 Stufen* von Alfred Hitchcock

Mein Lieblingsbuch: *Antarktis* von Reinhold Messner

Was ich noch zu sagen hätte: *Per aspera ad astra.*



Axel Glässer

Geburtsort: Würzburg

Meine persönliche Lieblingssportart ist Fussball. Ich bin in Deutschland mit dem Fussball gross geworden und verbinde damit viele positive Erlebnisse und Emotionen. In der Schweiz habe ich mich nach Abschluss des Sportlehrerstudiums über 20 Jahre nebenberuflich als Fussballtrainer engagiert: eine unvergessliche Zeit!

An der Kantonsschule Zürich Nord schätze ich, dass das Fach Sport einen hohen Stellenwert hat und die Lernenden mit grossem Engagement den Sportunterricht besuchen.

Mein Lebensmotto: Nur keinen Stress!

Meine Hobbies: regelmässig Sport treiben, Reisen und andere Länder und Kulturen kennenlernen

Mein Lieblingsessen: köstliche hausgemachte Apéros mit Rosé oder Rotwein, Weisswurst mit süssem Senf, Insalata caprese mit Basilikum aus dem Garten, Rindsfilet vom Grill, je nach Anlass

Heike O. Bombitzki

Geburtsort: Berlin

Meine persönliche Lieblingssportart ist Landhockey, weil es technisch sehr anspruchsvoll ist und ich damit tolle Team-Erlebnisse während meiner aktiven Zeit verbinde. Neue Lieblingssportart könnte allerdings Schneeschuhlaufen werden.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass wir ganz viele unterschiedliche Sportmaterialien haben und damit bestens ausgestattet sind.

Mein Lebensmotto: Ein Lächeln, das du aussendest, kehrt zu dir zurück.

Meine Hobbies: Trainerin der 1. Herren des HC Steffisburg, Improvisationstheater, regelmässige Reisen nach Sydney zu den Patenkindern

Mein Lieblingsessen: Hühnerfrikassee von Müttern

Mein Lieblingsfilm: *The Green Mile*
Lieblingsbuch: *Der alte König in seinem Exil* von Arno Geiger



Rafaela Richter

Geburtsort: Zürich

Meine persönliche Lieblingssportart ist Scubadiving, weil ich unter Wasser eine völlig andere Welt entdecken kann, in der die Champions die Tiere sind und ich nur die staunende Beobachterin bin.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass ich hier miterleben kann, wie aus neugierigen Kindern junge verantwortungsbewusste Erwachsene werden, und ich sie ein Stück auf ihrem Weg begleiten darf.

Mein Lebensmotto: Es gibt keinen Fahrstuhl zum Glück. Man muss die Treppe nehmen.

Meine Hobbies: Unterwegs in der Natur, Skifahren, Velofahren, Inlineskaten, Klettern, Joggen, Reisen

Mein Lieblingsessen: «Chriäsibräggel» meiner Mutter

Mein Lieblingsfilm: *Intouchable* von Oliver Narkache und *Carnage* von Roman Polanski



Verena Fischer

Geburtsort: St. Gallen

Meine Lieblingssportarten sind Schwimmen und Tauchen im Meer, weil das schwerelose Schweben Zeit und Raum verändert, weil die Ruhe des Wassers den eigenen Herzschlag und den Atem spürbar macht, und weil die Schönheit der Unterwasserwelt überwältigt.

An der Kantonsschule Zürich Nord freue ich mich darüber, die vielen unterschiedlichen Talente der Schülerinnen und Schüler zu entdecken und zu fördern.

Mein Lebensmotto: *vivere l'eternità dell'istante*

Meine Hobbies: Tanz, Musik, Film, Kunst, fremde Kulturen, Menschen und Sprachen kennenlernen, Lesen

Mein Lieblingsessen: Risotto à la Mediothek KZN

Mein Lieblingsfilm: *Jenseits der Stille* oder *Nuovomondo* oder *The Piano*

Mein Lieblingstext: die «Ringparabel» oder *Der Prophet* von Khalil Gibran

Dagmar Wigholm

Geburtsort: Zürich

Meine persönliche Lieblingssportarten sind alle Ballspiele, Mountainbike, Inlineskaten, Skitouren, Klettern, Lindy Hop, Leichtathletik, weil ich Spieldynamik, Gleichgewicht, Mut, Natur und Tanz liebe und mich nie lediglich für EINE Sportart entscheiden könnte.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass das Sportteam so gross und vielfältig ist und der Unterricht sehr frei gestaltet werden kann. Nicht zu vergessen: die supernetten Schülerinnen.

Mein Lebensmotto: *Enjoy your body and keep moving – mentally, emotionally, sensationally, spiritually!*

Meine Hobbies: Essen, Kochen, Singen, Freunde geniessen und Sport

Mein Lieblingsessen: Pfannkuchen und die indische Küche

Mein Lieblingsfilm: *Bienvenue chez les Ch'tis*

Mein Lieblingsbuch: Reisebücher



Daniel Stauffer

Geburtsort: Appenzell

Meine persönliche Lieblingssportart ist Volleyball, weil man so richtig eins draufhauen kann!

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass ich mit sehr vielen Kolleginnen und Kollegen einen persönlichen und guten Umgang pflegen kann.

Mein Lebensmotto variiert, momentan: Herr, gib mir Geduld – sofort!

Meine Hobbies: Volleyball, Fussball-Trainer bei den Kleinen, US-Sport schauen

Mein Lieblingsessen: Tomahawk-Steak vom Grill

Mein Lieblingsfilm: *Back to the Future*
Mein Lieblingsbuch: *The first man in Rome* von Colleen McCullough



Stefan Kuster

Geburtsort: Lachen SZ

Meine persönlichen Lieblingssportarten sind Windsurfen, Klettern, Skifahren, Beachvolleyball, Turnen, weil ich die Abwechslung und das Spiel mit dem Gleichgewicht liebe.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass ich mich in einer grossen Fachschaft austauschen kann und mir für den Unterricht grosszügige Aussenanlagen zur Verfügung stehen.

Mein Lebensmotto: Sei offen für Veränderung. Schiffe sind im Hafen am sichersten, doch dafür sind sie nicht gebaut.

Meine Hobbies: Reisen, Begegnungen, Familie und Bewegen in der Natur

Mein Lieblingsfilm: *Forrest Gump*

Mein Lieblingsbuch: Reiseführer in Gebrauch

Philipp Stocker

Geburtsort: Einsiedeln

Meine persönliche Lieblingssportart ist Geräte-/Kunstturnen, weil dieser Sport die besten Voraussetzungen für ein hohes Mass an Körperspannung, Kraft und Beweglichkeit, Raumorientierung, Rhythmisierung und Gleichgewicht schafft.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass sich sehr viele junge Menschen mit den unterschiedlichsten ethnischen Hintergründen treffen und miteinander versuchen, das Beste aus der Zeit bis zur Matur zu machen, und ab und zu auch noch etwas lernen.

Mein Lebensmotto: *Travel is the only thing you buy that makes you richer.*

Mein Lieblingsessen: Thaicurry

Mein Lieblingsfilm: *The Hurricane*
Mein Lieblingsbuch: die Biografie von Jochen Schweizer

Was ich noch zu sagen hätte: Stellvertreter Sport auf Abruf ...



Ingrid Kat Keller

Geburtsort: Winterthur

Meine persönlichen Lieblingssportarten sind Lindy Hop und Balboa-Tanzen, weil da paarweise coole Moves zu Swing-Musik gemacht werden.

Mein Lebensmotto: Jeder Tag birgt Überraschendes.

Meine Hobbies: Tanzen, Volleyball, Golf

Mein Lieblingsessen: Rode Bieten Stampot (niederländisches Eintopfgericht)

Mein Lieblingsfilm: *Die fabelhafte Welt der Amélie*

Mein Lieblingsbuch: *Die Wahrheit über den Fall Harry Quebert* von Joël Dicker

Meine Lieblingsmusik: Musik von Pink Martini, Muse, Jason Mraz



Nick Service

Geburtsort: London

Meine persönlichen Lieblingssportarten sind Hal- len- und Beachvolleyball, weil dies ausgesprochene Team- sportarten sind. Zudem bedingt Volleyball viel Athletik, Koordination, Timing und Taktik, was diese Sportart für mich äusserst vielseitig macht.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass die Sportanlagen im Vergleich zu anderen Kantons- schulen in der City sehr grosszügig angelegt sind. Zudem sind die Schüler und Schülerinnen unseres Einzugsgebietes überwiegend angenehm im Umgang.

Meine Hobbies: Fotografie, Volleyball, Snooker, Spra- chen (momentan Russisch)

Mein Lieblingsessen: Tapas

Mein Lieblingsfilm: *Monty Python's Life of Brian*

Mein Lieblingsbuch: *Le Grand Meaulnes* von Alain Fournier



Claudia Kindschi Meuli

Geburtsort: Samedan

Meine persönlichen Lieblings- sportarten sind Tanzen und Skifah- ren, weil tanzen mich als Mensch in meiner Ganzheit bewegt und berührt, und Skifahren, weil ich gerne in den Bergen bin und das Gefühl liebe, über den Schnee zu gleiten.

An der Kantonsschule Zürich Nord finde ich toll, dass ich hier den verschiedensten Menschen be- gegnen kann und wir hier eine sehr gute Infrastruktur für den Sport haben.

Mein Lebensmotto: Bewege dich und lass dich vom Leben bewegen!

Meine Hobbies: Salsa und Flamenco tanzen, reisen

Mein Lieblingsessen: die thailändi- sche Küche

Meine Lieblingsbücher: nordlän- dische Krimis

ANMERKUNG DER REDAKTION: ES WAR DEN SPORTEHRERINNEN UND -LEHRERN FREIGESTELLT, OB UND IN WELCHEN RUBRIKEN SIE SICH ZU IHRER PERSON ÄUSSERN. AUS DIESEM GRUND SIND NICHT ALLE VERTRETEN UND DIE PORTRÄTS INDIVIDUELL AUSFÜHR- LICHT. DIE REIHENFOLGE IST ZUFÄLLIG.

Von A bis Z sportlich

Text **Sonja Nüssli (Sport)**

A wie Absenzen: Was allgemein ein leidiges Thema ist, ist besonders mühsam im Sportunterricht, denn unser Fach «zählt ja nicht». Da kein Noten- druck herrscht, müssen wir uns an- dere Strategien einfallen lassen, um möglichst wenige Absenzen zu haben. Einerseits gilt es, die intrinsische Mo- tivation zu fördern, damit die Schü- lerinnen und Schüler wirklich gerne und freiwillig in den Sport kommen. Andererseits sind wir auch gezwungen, extrem konsequent und diszipliniert zu sein mit den Absenzenkontrollen – wohl keine andere Fachschaft ist so pingelig wie wir.

B wie *brain*: Auch wenn konditionel- le und koordinative Fähigkeiten von grosser Bedeutung sind im Turnun- terricht, so ist dennoch die Taktik in fast jeder Disziplin die wichtigste Vor- aussetzung für den sportlichen Erfolg. Auch an der KZN ist *no pain, no gain* Schnee von gestern – heute gilt «no brain, no gain»!

C wie *citius, altius, fortius*: Die wenig- sten unserer Disziplinen lassen sich heu- te noch mit Stoppuhr und Messband messen und danach kann einfach eine Note auf der Notentabelle abgelesen werden. Oft braucht es eine recht auf- wendige Operationalisierung von nur schwer messbaren Parametern für eine transparente und faire Notengebung. Expression im Tanz? Peripheres Sehen im Spielsport? Effizienz in der Kletter- technik? Individuelle Fortschritte? Für

uns Sportlehrpersonen wohl eine der grössten Herausforderungen ...

D wie Duschen. «Häää??? Neinei. D wie Deo!» Obwohl unsere Lektionen nur 40 Minuten dauern, damit genü- gend Zeit zum duschen bleibt, ist für viele Schülerinnen und Schüler Du- schen nach wie vor ein Fremdwort ... dafür liegt während den Pausen oft ein penetranter Vanille-Deo-Duft in den Gängen des Sporttrakts.

E wie Edith Iten: Ja, Edith verdient einen eigenen Buchstaben! Edith ist Sammlungsvorständin und verant- wortlich dafür, dass wir nicht immer nur über Topmaterial verfügen, son- dern dass auch neue Räume entste- hen: Kraftraum A, B, Cardioraum, Gymnastikraum, Beachvolleyballfeld, Boxraum (geplant). Edith kämpft für unsere Rechte, nimmt aber auch alle Pflichten wahr. Edith ist zudem auch die gute Seele im Team, die einem immer aus der Patsche hilft und an jede Sitzung was Feines zum Knabbern mitbringt. Ohne sie wäre unser Team nicht, was es jetzt ist – merci, Edith!

F wie Fussball: DER Lieblingssport bei den Knaben! Da braucht es schon sehr viel Standhaftigkeit v. a. bei den männlichen Lehrpersonen, dass sie sich nicht allzu oft zu einer Spielstunde Fussball überreden lassen ... und nicht selten wird der Unterricht von den Jun- gen leider daran gemessen, wie häufig man Fussball spielen darf.

G wie Gesundheit: Eines der sechs Prinzipien in der Sportpädagogik ist «sich wohl und gesund fühlen» – ein Ziel, dem auch wir an der KZN ver- pflichtet sind. Wir sehen unsere Auf- gabe darin, die jungen Menschen an einen sogenannten Lifetimesport he-

ranzuführen, so dass sie möglichst ein Leben lang in Bewegung bleiben ... Turne bis zur Urne!

H wie Hausdienst: Innert weniger Monate wurden im Sport jahrzehnte- lang kaputte Dinge geflickt und krea- tive Lösungen gefunden. Vielen Dank an Michi! Wir werden dich als Haus- dienstvertreter Sport vermissen.

I wie Intensität: Leistungsgrenzen su- chen, überschreiten, aber auch respek- tieren lernen, sind zentrale Aufgaben für eine erfolgreiche Persönlichkeits- entwicklung. Die Schülerschaft dabei zu begleiten, ist eine sehr anspruch- volle, manchmal frustrierende, oft aber auch sehr schöne Aufgabe.

J wie Jammern: «Sie, ich bin sooo müed», «Sie, ich han gad mini Täg», «Sie, das isch vill z aasträngend» ... kein Witz, gerade bei den oberen Mädchen- klassen ist Jammern an der Tagesord- nung. Die meisten von uns schalten dann auf Durchzug. Einige lassen sich erweichen. Und wieder andere zeigen sich dann von ihrer sadistischen Seite ...

K wie Kraftraum: Unser Juwel! Wer ihn noch nie gesehen hat, sollte in ei- ner grossen Pause einfach mal vorbeis- chauen ... gleich ein paar Türen weiter ist dann auch der Aufenthaltsraum von uns Sportlehrpersonen und wir wür- den euch zur Kraftraum-Führung auch noch ein «Käfel» spendieren ...

L wie Loge: In der Loge können säumige Sportlerinnen und Sportler während der Pausen gegen ein Entgelt von zwei Franken Kleider und Schu- he ausleihen. Bälle werden mit Depot ebenfalls gerne abgegeben. Dasselbe gilt für alle Lehrpersonen (falls sie lieb fragen :-))

M wie Marktplatz: Sobald der Frühling beginnt, fängt auch das Gerangel um die heiss begehrten Aussenplätze an. Diese sind zwar gemäss einem Plan fix zugeteilt, werden aber je nach Bedürfnissen manchmal kurzfristig abgetauscht. In der Pause verwandelt sich darum das Sportlehrerzimmer oft in einen Marktplatz, wo um die beliebtesten Anlagen gefeilscht wird. Manche Kolleginnen und Kollegen (Namen der Redaktion bekannt :-)) probieren es sogar mit Bestechung – Korruption im Sport hat ja nicht erst die FIFA erfunden.

N wie Note: Ja doch, wir wollen immer wieder wissen, warum Sport in einer ganzheitlichen Ausbildung am Gymnasium kein Promotionsfach ist.

O wie OL: Wenn man zwischen Frühlings- und Sommerferien jeweils verzweifelte Zweitklässlerinnen und Zweitklässler durchs Schulareal irren sieht, so macht deren Sportlehrperson sicher gerade eine Unterrichtseinheit Orientierungslauf mit ihnen. Und was an dieser Stelle mal gesagt werden muss für all die älteren Schülerinnen und Schüler, die sich dann jeweils einen Spass daraus machen, unsere teuren elektronischen Posten zu verstecken oder gar fortzuwerfen: Danke, dass ihr die Dinger das nächste Mal stehen lässt!

P wie Platzmangel: Unsere Hallen haben eine Auslastung von 106%. Ja genau, das bedeutet, dass nicht immer alle über eine Halle verfügen. Was im Schulzimmer unvorstellbar ist, ist für uns Sportlehrpersonen mühsamer Alltag: Jeweils eine Person muss ausweichen – nach draussen, in den Kraftraum, den Cardioraum oder den (bald fertiggestellten) neuen Gymnastikraum. Die Infrastruktur ist zwar sehr

gut in diesen Räumen, es hat aber keine ganze Klasse Platz darin – gefragt sind also Fantasie und Innovation.

Q wie *Queen of the Court* oder auch Spielmodus «brasilianisch»: drei Teams pro Feld, zwei spielen gegeneinander, das andere wartet draussen. Wird ein Korb/Tor/Punkt erzielt, muss das Verliererteam raus und das wartende Team darf rein. Wer ist am Ende am längsten auf dem Feld gestanden und *Queen* oder *King of the Court*?

R wie Rundbahn (weil uns nix Besseres eingefallen ist): 250m ist sie lang, sechs Bahnen hat sie und gefüllt ist sie mit einem Fussballfeld, das dank unserem Supergärtner Dimitri immer Rasen vom Feinsten aufweist ...

S wie Sporttage: Sechs Sportevents werden von der Fachschaft Sport jährlich organisiert. Die Erstklässler messen sich im Mai im Basketball und in Stafetten, die Zweitklässler im Juli im Volleyball und im Orientierungslauf. Im Dezember findet für die dritten Klassen ein Unihockey-Turnier statt, für die vierten Klassen wird ein Fussball- und Handball-Turnier im Mai organisiert. Die fünften Klassen rennen und fahren um den Katzenssee und spielen vor- oder nachher noch Volleyball. Den Sechstklässlern offerieren wir eine grosse Palette an Spielen und Tanz, wo sie sich gemäss ihren Interessen und Stärken eintragen und vergleichen können.

T wie TRX, unser neustes Groupfitness-Training an der KZN: Schon in wenigen Wochen wird der neue Gymnastikraum fertig eingerichtet sein und mit ihm auch die brandneuen TRX-Stationen. Die Vorfreude bei der Schülerschaft ist riesig ... und

bei uns Sportlehrpersonen auch – sind wir mit dieser Anschaffung doch eine der ersten Kantonsschulen landesweit.

U wie *underground*: Wenn wir Lehrpersonen mal Ruhe vom «Jubel-Trubel» in den Hallen brauchen, verkriechen wir uns in den Bereich von Rolf und heben Gewichte bzw. absolvieren eine Crossfit-Einheit. Ort streng geheim.

V wie Videoanalyse: Wer glaubt, dass der heutige Sportunterricht noch immer daraus besteht, dass eine faule Sportlehrperson einen Ball in die Runde wirft und die Schülerinnen und Schüler spielen lässt, der irrt. Videoanalyse gehört zu unserem täglichen Business – denn Bewegungslernen funktioniert viel besser mit einem externen Feedback. Die Lernenden erwerben so auch die Fähigkeit, genau zu beobachten, zu analysieren und sich (und andere) zu bewerten. Ein Beispiel einer SOL-Einheit mit Videofeedback findest du hier: <https://youtu.be/QV-mEYJ2e4iE>

W wie Wettervorhersage: sollen wir für Schönwetter (outdoor), Schlechtwetter (indoor) oder für beides vorbereiten? Das frage ich mich den ganzen Sommer über beim Planen meiner Lektionen ... (ausser es ist gerade so ein nasser Sommer wie dieser).

X wie x Gründe für mehr Bewegung und Sport: Gesundheit, persönliches Wohlbefinden (Sport ist eine der wenigen wissenschaftlich fundierten Interventionen bei einer Depression!), Krankenkassenknüller (weniger Arteriosklerose, weniger Fettleibigkeit, weniger Gelenkprobleme etc.) und ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung (Motorik, Selbstvertrauen etc.).

Y wie *Yesssss!* – Emotionen im Sportunterricht sind wie das Salz in der Suppe ... hier wird gejubelt, «gebasht», gebuhlt, gejamert, gezittert, geflucht, getröstet, gekreischt und auch mal geweint.

Z wie Zwölfminutenlauf: Das ist ein Keuchen, Schwitzen, Jammern, Fluchen bei den Schülerinnen und Schülern, für die Sportlehrpersonen gilt es zu motivieren und «Strichli» zu machen – er kommt jedes Jahr für alle und meistens ist das Gefühl danach gut.

«E-Motion» und Herausforderung «Team» ausserhalb der Schulgebäudegrenze am **Ausdauererevent der fünften Klassen**

Text **Dagmar Wigholm (Sport)**
Bilder **Olivier Knöpfli (Sport)**

Seit der Gründung der KZN wurde das Sporttag-Konzept stetig verändert und an das Schülervolumen pro Jahrgang, die zeitlichen und räumlichen Grenzen und den Anspruch auf vielseitigen sowie genügend lang andauernden körperlichen Einsatz pro Sporttag angepasst.

So spielen aktuell die ersten Klassen Grossfeld-Basketball und rennen schreiend Stafetten, die zweiten Klassen schießen Volleybälle in die Luft und finden OL-Posten, die dritten Klassen knebeln im Unihockey um die Wette, die vierten Klassen gehen mit Fussball und Handball hart zur Sache, die fünften Klassen kombinieren Mini-Volleyball und Ausdauerleistung und die sechsten Klassen wählen von einem «Indoor-Buffer» mit Spiel und Tanz. Wer zusätzlich in einer Sportart oder im Tanz spezialisiert ist, darf Jahr für Jahr im September am Mittelschulsporttag die KZN im Wettkampf gegen die anderen Gymnasien des Kantons vertreten.

Nun gilt es, die «Nordpoolnadel» auf den diesjährigen Ausdauererevent der fünften Klassen zu richten. Dieser findet jeweils vor den Frühlingsferien statt.

Ausdauererevent in Kurzform – aus der Perspektive einer Schülerin:

Trainieren, organisieren, absprechen, sich richtig einschätzen, Verantwortung übernehmen, lachen, schwitzen, Freude, Stolz, verdreckte Gesichter und Velos, eingeklemmte Ketten, das Gefühl «Ich will es hinter mich bringen» oder «Es ist endlich vorbei». Auch: sich verirren, Ärger, Müdigkeit, Muskelschmerzen und Zufriedenheit.

Ausdauererevent *en détail* – aus der Perspektive des Sportteams: 7.00 Uhr: Die Hälfte des Sportteams versammelt sich am Katzenssee. In zwei Stunden werden rund 40 Herrenteams für die vier Runden à 2x 1.6km Run und 2x 5.2km Bike-and-Run-Strecken starten. Es regnet leicht. Eilig wird meterweise Absperrband gespannt, werden Zelte als Kleiderdepots und Sonnenschirme für die Anmeldung aufgestellt sowie Wegmarkierungen und Veloparkplatzschilder auf den Strecken verteilt. 7.30 Uhr: Inzwischen sind verletzte oder krankgeschriebene Schülerinnen und Schüler als Helfende eingetroffen und wirken fleissig mit. Ausserhalb der Schulgebäudegrenze sind viele Hände und Absprachen gefragt. Kurz vor dem Start erfolgen die letzten Informationen von Helferinnen und Helfern in Leuchtwesten am Kontrollposten und in der Übergabebzone zwischen den Runden sowie die Instruktion von mobilen Streckenpos-



SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER SOWIE DAS SPORTTEAM AM START

ten, die durch Sportlehrpersonen mit Fernglas, Handy und Pflastern ausgestattet werden. Es regnet.

8.45 Uhr: Kickoff! Die Herrenteams werden gebrieft. Erwünscht: sein Bestes geben! Verboten: abkürzen! Viel Erfolg! 9.00 Uhr: Start der Herren. Es regnet nun stark. Nicht am Start sind dank Regen all die Katzenseetouristinnen und -touristen sowie Hundebesitzerinnen und -besitzer. Das diesjährige Durchführungsmotto könnte lauten: «Dreck» versus «Slalomrennen». Allerdings ist der Dreck um 14.00 Uhr beim Start der rund 80 Damenteams schon fast wieder trocken. Da zeigt sich die Sonne kurz.

17.00 Uhr: Nichts vor Ort erinnert mehr an den Event. Das Sportteam hat es geschafft und ist geschafft. Zurück an der KZN treffen wir auf die andere Hälfte vom Sportteam des Volleyballturniers. Nun gilt es die Ranglisten zu erstellen.

Herausforderung an das Team – aus Sicht der Schülerschaft: Seitens der Schülerinnen und Schüler fordert der Ausdauererevent eine richtige Selbsteinschätzung der persönlichen konditionellen Fähigkeiten, ob im Zweier- oder Dreier-team gestartet wird und wer welche Strecke absolviert. Innerhalb der Klasse werden leistungsorientierte oder auch soziale Teamlösungen gefunden. Die Motivation, das Ziel und schlussendlich das Zusammenspiel, die Taktik und die Absprachen im Team müssen stimmen. Die insgesamt vier Runden finden nämlich in Form einer Staffel statt, wobei die ersten beiden Runden von Einzellaufenden und die anschliessenden Runden im Team von einer Läuferin oder

einem Läufer und einer Velofahrerin bzw. einem Velofahrer absolviert werden. Gleichzeitig darf auf der Bike-and-Run-Strecke mit dem Velo vorgefahren werden. Die Räder müssen an definierten Veloparkplätzen abgestellt werden und dann wird weiter gelaufen. Die nachfolgende Läuferin oder der nachfolgende Läufer nimmt das parkierte Velo entsprechend wieder mit. So entsteht eine hochintensive, intervallartige Arbeitsweise, die an der Spitze während 43 Minuten (Herren) und 53 Minuten (Damen) andauert. Ganz selten kommt es im Intervallrennen vor, dass das Velo wortwörtlich auf der Strecke bleibt, weil die Velofahrerin oder der Velofahrer parkiert und nicht merkt, dass die laufende Person vorne war. Weniger ausdauertrainierte Teams nutzen das Velo als Begleitfahrzeug für Pausen im Jogging und ergreifen die Gelegenheit, um Getränke zu transportieren. Schlussendlich sind in anderthalb Stunden fast alle Teams im Ziel. Natürlich spielt dabei auch das Glück eine Rolle – ein geplatzter Reifen heisst umsteigen auf Jogging.



Das Making-of von «Les Misérables»

Text Christian Suter (Redaktion)

Bilder Olivier Knöpfli (Sport)

Rosina Zoppi, Produktionsleiterin und Regisseurin von «Les Misérables», erzählt von der Entstehung der KZN-Musicalproduktion «Les Misérables» und gibt Einblicke in das Making-of dieses grossen Projektes, an dem rund zehn Lehrpersonen und 60 Schülerinnen und Schüler beteiligt sind. Das Interview fand Mitte Juni statt.

Rosina, wie kam es ursprünglich zur Produktion von «Les Misérables» an der KZN?

Das Musical war ursprünglich ein Abschiedsgeschenk für Alois Heer [langjähriger Musiklehrer an der KZN, Anm. d. Red.] anlässlich seiner Pension – ein Abschiedsgeschenk von ihm an uns und von uns an ihn. Zunächst dachte man auch noch an andere Stücke oder eine Auftragskomposition, aber da parallel einige Schülerinnen und Schüler bei Alois die Idee zu «Les Misérables» gepflanzt hatten, ergab sich das gerade gut.

Bei «Les Misérables» beteiligen sich um die 60 Schülerinnen und Schüler. Das Stück umfasst Musik, Theater, Tanz, Gesang, Bühnenbild und vieles mehr. Kannst du uns etwas über das Team und die Organisation dieser Grossproduktion erzählen und wie euch die Schule dabei unterstützt hat?

Die Grundidee war die, dass man die vorhandenen Freifächer – Theater, Musikwerkstatt, Chor – einbindet. Die Solistinnen und Solisten sind in der Musikwerkstatt betreut und der Chor durch Oliver Benz. Das Orchester war ursprünglich geplant unter Gotthard Odermatt, was sich aber nicht richtig entwickelt hat, und nun in verkleinertem Masse als Instrumentalensemble in verdankenswerter Weise unter Susanne Dubach weitergeführt wird. Dann haben wir noch Tanz mit Verena Fischer. Gepröbt wurde parallel in den Freifächern, und dann gemeinsam bei Intensivproben. Natürlich sind wir sehr dankbar, dass die Schulleitung für diese Intensivproben die entsprechenden Dispensationen bewilligt hat. Nebst den Proben am Montag und Dienstag fand auch eine Intensivprobe samstags und sonntags auf der Musikinsel Rheinau statt: Eine ganz tolle Erfahrung, weil das einzeln Geprübte zusammengefügt wurde und es einfach Plausch machte zu sehen, wer alles dabei ist. Und unterdessen ist auch noch die Technik-Crew dazugestossen.

Hast du als Regisseurin und Produzentin schon Erfahrung mit Produktionen dieser Grössenordnung?

Ich leite seit 17 Jahren die «Oper im Knopfloch», Zürichs führende Oper in der Entdeckung unbekannter Kleinode des Musiktheaters. Dabei bin ich,





sich gegenseitig und versuchen, die Neuen möglichst schnell aufzunehmen, das finde ich grossartig.

Und wie steht es mit dem Verhältnis Mädchen zu Jungs?

Im Chor 18:2. Bei den Solistinnen und Solisten gibt es die grosse Rolle von Valjean, dann kleinere, aber auch wichtige Rollen, dort sind es etwa gleich viele Männer wie Frauen, und schliesslich gibt es viele «Studenten», bei uns sind es jetzt einfach mehr «Studentinnen».

Was hat dich an den Vorbereitungen besonders beeindruckt oder beschäftigt, wo war die grösste Herausforderung, das grösste Highlight, der grösste «Horror» während der Vorbereitung?

Also ein «Horror» ist das Zusammenkriegen der Leute. Alle arbeiten zunächst für sich und finden das, was sie machen, entsprechend wichtig, und die verschiedenen Gruppen dann zusammenzukriegen, das ist sehr schwierig.

Das Highlight für mich ist, wie sich die Schülerinnen und Schüler ins Zeug legen. Sie machen wirklich sehr, sehr viel,

was die Organisation betrifft, für verschiedenste Bereiche verantwortlich, von der Werkauswahl über die Geldsuche bis zur Zusammenstellung der Sängerinnen und Sänger. Von daher weiss ich, was es organisatorisch bedeutet. Klar, hier sind mehr Leute beteiligt, aber die Struktur ist auch anders: Vieles ist bereits vorhanden und es geht mehr darum zu schauen, wo noch Potential besteht, denn es ist ein Wahnsinnspotential vorhanden und es gilt herausfinden, wer was wo noch machen könnte.

Wie wurden die Schülerinnen und Schüler ausgewählt und wie schätzt du ihre Erfahrung und ihr Können ein?

Wir veranstalteten Castings mit Vorsingen, wo die Schülerinnen und Schüler sich auch äussern konnten, welche Rolle sie gerne spielen möchten. Die meisten Rollen sind doppelt besetzt, eine Frauenrolle ist dreifach besetzt, lustigerweise die Höchste, und bei den Herren gibt es natürlich ein paar Einzelbesetzungen. Bei den Herren gestaltet es sich immer etwas schwieriger. Und der Valjean ist eine gigantische, schwierige Rolle; diese wurde doppelt besetzt von zwei Ehemaligen, die vor einem Jahr die Matura respektive die FMS-Abschlussprüfung absolviert haben. Sie sind also noch nicht so lange weg, und sie geben dem Stück etwas mehr Reife. Aber auch sie haben vorgesungen, das Ganze ist also völlig «legal».

Weil die Vorführungen nach den Sommerferien stattfinden, musste sich jeder und jede schriftlich verpflichten, dann noch dabei zu sein. Ausserdem singen einige im Chor, die ein Auslandsemester absolvieren, aber bei den Solistinnen und Solisten ist niemand ausgestiegen und einige Partien konnten wir später auch noch doppelt besetzen. Ich muss an dieser Stelle den Schülerinnen und Schülern ein Ries Kompliment aussprechen: Es gibt kein Konkurrenzdenken, wenn eine Zweitbesetzung dazustösst. Vielmehr helfen sie



zum Beispiel haben zwei Schülerinnen ein Pfadi-Haus reserviert, damit alle miteinander dort wohnen können. Diese Idee stammte von den Schülerinnen selbst und nicht von uns, und das finde ich spitze. Das zeigt, dass sie mitdenken, dass sie den Plausch haben und dass sie sich einsetzen.

Wieviel Zeit investieren die Schülerinnen und Schüler nebst der Schule?

Das ist schwierig zu sagen, denn es gibt solche, die wesentlich langsamer auswendig lernen als andere. Manchmal ist auch etwas Pech dabei, beispielsweise bei den Oesch-Zwillingen [Timothy Oesch, K6c, und Jason Oesch, Anm. d. R.]: der eine singt eine Partie auf Französisch, zuhause spricht er aber Englisch, und der Bruder ist im Moment gerade in der Romandie, singt aber eine englische Partie. Unser «Javert» konnte seine Rolle bereits auswendig, bevor wir anfangen. Es hängt also vieles am Auswendiglernen – für einige sehr aufwendig, während andere etwas hören und es dann schon fast mehr oder weniger auswendig können. Trotzdem denke ich, dass die meisten sehr viel Zeit ausserhalb der Schule investieren.

Du hast vorhin die Eigeninitiative der Schülerinnen und Schüler betont. Kannst du uns auch ein Beispiel dafür geben, was dem Betreuungsteam besonders gelungen ist, wenn es darum ging, die Schülerinnen und Schüler an das Stück heranzuführen?

Nun, es gibt immer Leute, die eher zurückhaltend sind. Wir hatten zum Beispiel eine Schülerin, die stets betonte, sie könne nicht schauspielern und beim Singen fühle sie sich auch nicht besonders wohl. Unterdessen ist sie eine der Besten. Auf der Bühne zu stehen und etwas verkörpern, das gibt Selbstsicherheit, das ist «Auftrittskompetenz», und daran, denke ich, kann man die Schülerinnen und Schüler schon heranzuführen.

Am 28. September führt ihr das Musical auch an den Musikfesttagen in Wallisellen auf. Wie ist es dazu gekommen?

Bei den Musikfesttagen präsentieren sich kunterbunt verschiedene Stilrichtungen. Der Vorschlag, dort aufzutreten, kam vom Vater einer Schülerin, der fand, wir würden dort gut hineinpassen. Und wenn wir schon angefragt werden, haben wir auch gerne zugesagt, das ist ja auch eine tolle Erfahrung. Wir hatten auch die Idee, eine Vorführung bei einer Partnerschule in der Romandie zu machen, was aber vor allem vom technischen Aufwand her schwierig ist.



Bei «Les Misérables» geht es um – ich zitiere die Ankündigung – «zerbrochene Träume, unerwiderte Liebe, Verrat, Leidenschaft, Aufopferung und Vergeltung». Was verleiht dieser Produktion in deinen Augen die besondere Note und was hat dich als Regisseurin an dieser Geschichte besonders angesprochen?

Die besondere Note erhält unser Stück dadurch, dass wir es nicht im 19. Jahrhundert belassen. Wir bringen es in die Gegenwart. Schliesslich sind Themen wie «unerwiderte Liebe» zeitlos. Und wir gestalten das Stück mehrsprachig: Das verdeutlicht das Gewirr in dieser Geschichte und funktioniert wunderbar. Wir haben beispielsweise ein Duett, das der eine englisch singt, der andere französisch, und obschon man vielleicht nicht mehr ganz alles versteht, was gesungen wird, funktioniert es, weil man die Probleme der Figuren wahrnimmt. Und dann haben wir Victor Hugo persönlich, gespielt vom Französischlehrer Elie Rouvier, der – lustigerweise auf Deutsch – die Übergänge gestaltet.

Was mich besonders fasziniert hat, ist, dass es so viele individuelle Charaktere gibt. Jeder und jede hat etwas zu erzählen, kommt woher, geht wohin, das finde ich überaus spannend. Klar, der Jean Valjean läuft durch alles durch, aber auch wenn ich eine kleine Figur herauspicke, dann hat diese bereits einen ganz spannenden Charakter, will etwas, kriegt es, oder auch nicht, und verhält sich entsprechend. Das finde ich extrem dankbar für diejenigen, die diese Rolle spielen, und eben auch sehr spannend.

Rosina Zoppi, herzlichen Dank für dieses Gespräch!



«Les Misérables» an der KZN

Text **Carmen Marti, A5a**
Bilder **Olivier Knöpfli (Sport)**

Im Rahmen der Musikwerkstatt der KZN wird im September 2016 das Musical «Les Misérables» aufgeführt, das auf dem gleichnamigen Roman von Victor Hugo basiert. Die französische Originalfassung des Musicals wurde 1980 von den Franzosen Claude-Michel Schönberg (Musik) zusammen mit Alain Boublil und Jean-Marc Natel (Texte) komponiert. Der ganz grosse Durchbruch folgte jedoch erst mit der von Cameron Mackintosh 1985 adaptierten englischen Version. Seither feiert das Musical weltweit grosse Erfolge, insbesondere am Broadway in New York. Der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde das Werk durch die oscarprämierte Verfilmung von Tom Hooper aus dem Jahr 2012, nicht zuletzt dank der Starbesetzung mit Hugh Jackman, Russell Crowe und Anne Hathaway. Für uns Schülerinnen und Schüler der KZN begann die Vertiefung in «Les Misérables» im März 2015 mit dem Casting für die Solorollen. Es wurde von der Leiterin der Musikwerkstatt, Rosina Zoppi, zusammen mit Daniele Fumagalli, Alois Heer und Dominik Auchli organisiert und durchgeführt. Solo vorzusingen hat schon recht Lampenfieber verursacht, im Hinblick auf die Aufführungen mit Hunderten von Zuschauerinnen und Zuschauern ist das aber wohl nur ein leichter Vorgeschmack. Richtig los ging es mit dem Üben nach den Sommerferien 2015. Seither gibt es wöchentliche Übungssessionen für den Chor und die Solistinnen und Solisten. Und na-

türlich sind mit der Musikwerkstatt, dem KZN-Orchester und der Tanzgruppe auch die übrigen Mitwirkenden voll eingespannt. Die Erarbeitung des Stücks erfolgt überwiegend getrennt in den einzelnen Gruppen. Die verschiedenen Teile wurden dann in mehreren Gesamtproben unter der Leitung von Rosina Zoppi (Musikwerkstatt), Oliver Benz (Chor), Verena Fischer (Tanzgruppe) und Thomas Grüebler (Dramaturgie) aufeinander abgestimmt. Die erste grosse Gesamtprobe fand Ende Januar 2016 im Rahmen des Probewochenendes auf der Musikinsel Rheinau statt. Dort hat es uns allen sehr gefallen und wir haben die Insel nur wehmütig wieder verlassen. Später folgten die Intensivprobetage vom 9./10. Mai an der KZN sowie am 11./12. Juni ein weiteres Probewochenende.

Für mich gehört die Mitarbeit im Musical zu den Highlights meiner gymnasialen Karriere. Ich habe nie Gesangsunterricht genommen, obwohl mir das Singen unheimlich Spass macht. Ich freute mich also riesig, als ich die Rolle des Pariser Gassenjungen Gavroche, für die ich mich auch beworben hatte, zugeteilt bekam. Ich habe die Gelegenheit, mit sehr talentierten Sängerinnen und Sängern zusammenzuarbeiten. Auch wenn während den Proben oftmals Chaos herrscht, denke ich doch, dass wir grosse Fortschritte machen und ich freue mich schon auf die Aufführungen, die mit dem bittersüssen Beigeschmack des Endes des Projektes immer näher rücken.

Eindrücke vom Chor-Probetag

Text **Lisa Schweizer, A5a**

Unser Tag begann um 8 Uhr im Auditorium der KZN. Nach ein paar Lockerungsübungen begannen wir gleich mit dem Singen, denn wir hatten viel vor an diesem Tag. Wir beschäftigten uns mit zwei Stücken («Quand un jour est passé» und «J'avais rêvé»), die wir nach der Pause um 10 Uhr in der Aula proben sollten. Es wurde noch ein wenig an den Einzelheiten und am Text gefeilt. Nach der Pause trafen wir uns mit der Musikwerkstatt und der Tanzgruppe in der Aula und begannen, an der Szene rund um das Stück «Quand un jour est passé» zu arbeiten. Die Szene wurde laufend angepasst, da immer wieder Verbesserungsvorschläge vorgebracht wurden. Vor allem der direkte Übergang zur nächsten Szene bereitete Mühe, da hier auch noch die Tanzgruppe auf die Bühne kam. Nach ein paar Anläufen war aber auch das im Kasten und wir konnten in unsere wohlverdiente Mittagspause gehen. Nach dem Mittag arbeitete der Chor wieder individuell im Auditorium. Es herrschte eine sehr entspannte und lockere Stimmung und man merkte, wie viel Spass es allen macht, zu singen. Je später es wurde, desto mehr kamen aber auch die ersten Ermüdungsanzeichen und wir sehnten langsam das Ende des Tages herbei. Als dann die abschliessende Probe in der Aula gestrichen wurde, beschwerte sich niemand und ein erfolgreicher Tag wurde beendet.

Von Musen und Haifischflossen Darbietung der künstlerischen Maturitätsarbeiten

Text **Georgina Howe, ehemals AN6a**
Bild **Christina Hemaier (Bildnerisches Gestalten)**

Im Rahmen der künstlerischen Maturitätsarbeiten 2016 präsentierten dieses Jahr insgesamt neun Schülerinnen und Schüler ihre Produkte in der Aula der Kantonsschule Zürich Nord. Der erste Anlass fand bereits am 23. Oktober 2015 statt: Fanny Keller (ehemals W6n), Celina Wiesmann (ehemals K6c), Melissa Vergult (ehemals N6h) und ich selbst präsentierten unsere tänzerischen Arbeiten. Fanny erstaunte das Publikum mit einer vielseitigen Flamenco-Darbietung mit Live-Begleitung, Celina mischte auf gekonnte Weise klassisches Ballett und Improvisation, Melissa gab ihr Können in zeitgenössischem Tanz mit einer gefühlsstarken Choreographie zum Besten und selbst präsentierte ich zehn schwarz-weiss Tanzfotografien zum mythologischen Thema der Metamorphose der Muse Daphne.

Gleich vielfältig waren auch die Filme, welche fünf Schülerinnen und Schüler im Rahmen ihrer Maturitätsarbeit gedreht und geschnitten hatten. Am 1. April dieses Jahres wurden sie einem kleinen, gemischten und sehr interessierten Publikum vorgestellt. Moderiert wurde der Abend von Peter Blum, Lehrer für Bildnerisches Gestalten. Nach einer kurzen Einführung machte Kathrin Heierli (ehemals N6k) mit *Urbicus Turici* den Anfang. Inspiriert durch einen antiken



Grabstein auf dem Lindenhof hatte sie die rührende, fiktive Geschichte eines jungen Paares verfilmt, dessen Liebe es von der antiken Stadt Augusta Raurica bis zur damals kleinen Festung am Zürichsee führte. Mit viel Liebe zum Detail nahm uns Kathrin mit in eine antike Welt. Nicola Bach (ehemals M6d) beeindruckte in seinem Film *Das Tempo der Zeit* mit über 3000 Standbildern. Gekonnt zusammengefügt, vermittelte er dem Publikum einen stimmungsvollen und spielerischen Eindruck des Wandels und der Vielfältigkeit unserer Umgebung. Anschliessend präsentierte uns Andreas Strahm (ehemals K6c) mit *Stickerbombers* in Zürich einen Teil der Zürcher Kunstszene, der den meisten Zuschauerinnen und Zuschauern bisher unbekannt war. Er interviewte verschiedene Künstlerinnen und Künstler, die es sich entweder zum Hobby oder sogar zum Beruf gemacht haben, die Stadt Zürich mit selbstgestalteten Stickers zu verschönern. Er forderte uns dazu auf, in Zukunft besser

auf die kleinen Kunstwerke an Pfählen, Müllcontainern und Busstationen zu achten. Lila von Antonia Mateescu (ehemals N6h) vermischte den öden Alltag einer jungen Frau mit ihrer farbenfrohen, mysteriösen Traumwelt. Anhand starker Symbolik baute sich die Handlung zu einem Höhepunkt mit der Botschaft auf, das Bekannte öfters zu verlassen und die Freiheit zu suchen. Den krönenden Abschluss bildete *If Sharks Could Talk* von Marco Trentini (ehemals AN6a). Der Dokumentarfilm bestand einerseits aus auf den Malediven selbst gedrehten Unterwasseraufnahmen, andererseits aus Zusammenschnitten bereits bestehender Filme. Auf äusserst eindrückliche Art und Weise tauchten wir in die brutale Welt des *Shark-Finping* ein. Der rabiante Brauch kostet jährlich über 70 Millionen Haie das Leben – nur, weil ihre Flossen in gewissen Ländern als Spezialität genossen werden.

Zeitungsberichte im Deutschunterricht

Text **Mirjam Witzemann (Deutsch und Englisch)**

Die Klasse F4h befasste sich letztes Semester im Fach Deutsch auf verschiedene Weise mit Zeitungsberichten. Im Zentrum stand dabei die Frage, wie ein Sachverhalt neutral dargestellt werden kann und welche Wirkung Zeitungsberichte haben, die nicht um Neutralität bemüht sind. In diesem Zusammenhang war auch Manipulation durch Wortwahl ein Thema.

Im Anschluss daran erhielten die Schülerinnen und Schüler den Auftrag, selbst einen Zeitungsbericht zu verfassen. Gegenstand des Berichtes sollte ein aktuelles Thema rund um die KZN sein. Zusammengekommen sind ganz unterschiedliche Texte zu diversen Themen, wovon einer dann für die Publikation im *Nordpool* ausgewählt wurde. Denn Texte, die sich an Leserinnen und Leser richten, sollten ja auch von möglichst vielen gelesen werden. In diesem Sinne: Viel Spass bei der Lektüre!

Fernweh gemischt mit Abenteuerlust

Text **Nora Lauber, F5ck**

Immer mehr Jugendliche zieht es weg von Zuhause, in ein anderes Land. Sie wollen andere Kulturen kennenlernen, neue Freunde finden, ein Abenteuer erleben. Doch lohnt sich ein Austauschjahr für Schülerinnen und Schüler überhaupt? Was sind ihre persönlichen Meinungen und Erfahrungen?

Die KZN bietet ihren Schülerinnen und Schülern an, eine gewisse Zeit in einer fremden Sprachumgebung zu leben. Diejenigen aus der Fachmittelschule können ausschliesslich in der fünften Klasse ein Austauschjahr machen, die des Gymnasiums können in der vierten oder fünften Klasse eines absolvieren. Am besten geeignet ist ein Austauschjahr für

Lernende, die in der Schule keine grösseren Schwierigkeiten haben, denn sie sollen das Leben an der KZN nach einem Austauschjahr ohne grossen Stress weiterführen können.

Land

Man hat eine sehr grosse Auswahl von Ländern und Städten, in denen man in einem Austauschjahr eine Schweizer Schule besuchen könnte, zum Beispiel Chile, Mexiko; Madrid oder Mailand. Natürlich muss man nicht zwingend einen Aufenthalt an einer Schweizer Schule organisieren, man ist jedoch verpflichtet, auch im Ausland die Schule regulär zu besuchen. Die meisten Austauschschülerinnen und Austauschschüler verschlägt es in die USA, nämlich eine von fünf Personen. Nur eine von zehn Personen reist für einen Sprachaufenthalt nach Grossbritannien. Dann gibt es auch noch sehr viele ganz andere Länder, in denen schon Leute Sprachaufenthalte absolviert haben. Um ein paar wenige davon aufzuzählen: Schweden, Frankreich, Neuseeland, Australien, Malta und sogar China und Japan wurden von Lernenden der KZN für ein unvergessliches Austauschjahr bereist.

Schule

Natürlich ist es eine grosse Herausforderung, auf eine fremde Schule zu gehen, in der eine fremde Sprache gesprochen wird. Es ist schwierig, Kontakt mit den Mitschülerinnen und Mitschülern aufzubauen. Nur 5% meiner befragten Austauschschülerinnen und Austauschschüler waren jedoch unzufrieden mit der Integration in der Klasse. Die meisten, nämlich 45%, waren sehr zufrieden. Nicht nur die Mitstudierenden können ein Hindernis darstellen, sondern auch das Leistungsniveau. In diesem Punkt waren fast 30% unzufrieden. Ein Befragter, der in der USA war, meinte dazu: «Das Schulsystem ist anspruchsvoll und stressig, sehr prüfungsorientiert. Die Schule liess uns kaum Zeit, sonst noch Dinge zu unternehmen.»

Wohnen

Es gibt mehrere Möglichkeiten, wie man während eines Sprachaufenthalts wohnt. Die günstigste und somit auch beliebteste ist, dass man mit einer Familie aus dem jeweiligen Land in Kontakt tritt, welche auch ein reiselustiges Kind hat. Dann kann der «Austausch» der Kinder erfolgen, welcher entweder gestaffelt oder gleichzeitig stattfinden kann. Der Vorteil bei dieser Variante ist zum einen der Kostenpunkt, zum andern aber auch, dass danach die beiden Familien eine innige Freundschaft haben können. Eine andere Variante unterscheidet sich nicht stark von der

eben geschilderten. Der Austausch erfolgt einfach einseitig, dass also nur die eine Familie eine Gasttochter oder einen Gastsohn aufnimmt. Die letzte Möglichkeit, die teuerste, besteht darin, dass man sich für diese Zeit ein Hotelzimmer mietet. Wegen der Kosten und wahrscheinlich auch wegen der Einsamkeit haben das nur zwei von den 40 Personen gemacht, die ich interviewt habe.

Gastfamilie

Natürlich passiert es ab und zu, dass sich die Austauschschülerin oder der Austauschschüler mit seiner Gastfamilie (oder umgekehrt) nicht versteht, was diese Zeit für alle Beteiligten nicht sehr angenehm macht. In diesem Fall besteht die Möglichkeit, die Gastfamilie zu wechseln, damit man den Aufenthalt in vollen Zügen geniessen kann. Laut meiner Umfrage waren 66% sehr zufrieden mit der Gastfamilie und nur 5% waren wirklich unzufrieden. Die meisten bekamen von der Gastfamilie auch gute Unterstützung bei allfälligen Problemen. Nur 2% haben sich in dieser Hinsicht unverstanden und alleine gefühlt. Eine Erfahrung war zum Beispiel auch, dass zwar die Gastmutter sehr zuvorkommend und freundlich war, die Gastgeschwister jedoch mit der Zeit eifersüchtig wurden, was auf eine Art auch verständlich ist.

Das Fazit, welches ich aus den Recherchen gezogen habe, ist, dass ein Sprachaufenthalt fast immer den Aufwand wert ist. Es ist ein Abschnitt im Leben, den man nie vergessen wird. Man findet neue Freunde aus aller Welt, lernt fremde Kulturen kennen und vor allem, laut Aussage der Befragten, lernt man viel über sich selbst. Schön ist vor allem das Wissen, dass man immer in die zweite Heimat zurückkehren kann und dort willkommen ist.



Dr. Nordpool weiss Rat

Lieber Doktor Nordpool

Ich habe mich mit einer Freundin über Tattoos unterhalten. Sie ist skeptisch, während mir Tattoos sehr gefallen und ich mir bald eins stechen lassen will. Was halten Sie von Tattoos und welche Tattoos gefallen Ihnen? (S., 17 Jahre alt)

Lieber S.

Europas berühmtester Tätowierer trägt 61 Tattoos. Die meisten davon bestehen aus parallel gesetzten oder sich durchkreuzenden dunklen Strichen, verteilt über den ganzen Körper. Auf den ersten Blick unspektakuläre Zeichen und Muster, mit gezielten Stichen in die Haut gefertigt und mit eingeriebenem Kohlepulver haltbar gemacht. Diese Tätowierungen gehören einem ca. 46-jährigen Toten aus der Jungsteinzeit. Die Rede ist von «Ötzi», der Gletschermumie, die 1991 in den Ötztaler Alpen von zwei deutschen Bergsteigern gefunden wurde und zuvor über 5000 Jahre unter Eis gelegen hatte. Gletscherschmelze sei Dank, können wir den Ötzi heute in einem Museum in Bozen bewundern. Was war die Funktion dieser Tätowierungen? Körperschmuck, Ingroup-Zeichen, Schutzzauber? Wir wissen es nicht. Man vermutet, dass die Tätowierungen eine Form von medizinischer Behandlung – quasi Akupunktur – gegen Schmerzen aller Art darstellten, denn der Ötzi hatte zahlreiche Leiden.

Vor Ötzi war Omai der bekannteste Tattoo-Träger in Europa. Omai war ein Bewohner Tahitis, bis ihn Captain Fourneaux, der Führer des zweiten Schiffes der Weltumsegler-Expedition unter der Leitung von James Cook 1774 nach London verfrachtete, um ihn dort als exotische Attraktion der adeligen High Society vorzuführen. Omai war nicht der erste tätowierte «edle Wilde», der wider Willen nach Europa verschleppt und lukrativ vermarktet wurde. Aber mit Omai wurde das polynesisches Wort für «Zeichen», «tatau», in Europa unter dem Begriff «Tattoo» geläufig. Seither ist die Tradition des Tätowierens in unseren Breitengraden nicht mehr vergessen oder verdrängt worden.

Tattoos waren oft nichts Privates, sondern Öffentliches: Schaut her! Ich gehöre XY an! Viele Christinnen und Christen der ersten Stunde waren tätowiert. Sie trugen die Initialen von Jesus Christus, einen Fisch oder auch das Kreuz. Im Mittelalter gab es zahlreiche tätowierte Kreuzritter und Pilger, mal wollten sie als Gefallene als Christen identifiziert und entsprechend begraben werden, mal wollten sie ein öffentliches Zeichen ihrer «Glaubens-Leistung» tragen. Und dies gilt bis ins 20. Jahrhundert – Tattoos ordnen dich einer Gruppe zu: Seeleute, Soldaten, Knackis, Junkies, Rocker, Gangster, Prostituierte, Häftlinge usw. Tattoos sind Teil einer Initiation in soziale Gruppen. Sie markieren dich, freiwillig oder unfreiwillig. Tätowierungen sind Ausdruck von Identitätsbildung, Gruppenbildung oder Stigmatisierung, und darum sind sie politisch.

Das macht heute die Suche nach dem Tätowierungs-Motiv nicht leichter. Wir befinden uns in einer Zeit, in der ein Tattoo zum Mainstream-Körperschmuck geworden ist. Eine Tätowierung soll individuell, persönlich und bloss nicht gruppenspezifisch oder politisch sein. Was für ein Tattoo passt denn ganz zu mir? Was möchte ich mit meinem Tattoo mitteilen? Wer bin ich und was ist mir wichtig? Darüber zerbrechen sich mit Recht viele junge Menschen, die sich ein Tattoo stechen lassen wollen, die Köpfe. Sie wollen ein individuelles, irgendwie wichtiges und zugleich schönes und ausdrucksstarkes Tattoo herziehen.

Die erste Lösung für das Motiv-Wahl-Problem besteht in einer Art Sprung aus den Widersprüchen: Ich lasse mich volllaufen und steche mir in dieser mutigen Phase relativer Unempfindlichkeit ein eigenes Tattoo, oder bitte eine

Freundin, einen Freund es zu vollziehen. Dieses Tattoo wird garantiert individuell, expressiv und ein echter Hingucker! Der zweite Lösungsansatz ist dem ersten nicht unähnlich. Auch hier verwerfe ich die Idee, ein bedeutungsvolles Tattoo tragen zu wollen. Stattdessen mach ich's wie alle anderen und freue mich daran, nichts Spezielles sein zu müssen: Sternchen auf der Schulter, kryptische Zeichen auf dem Unterarm, Herzchen auf dem Po. Ein Totenkopf hier, ein Tiger da, ein Totem dort.

Wen die ersten beiden Lösungsansätze nicht befriedigen, muss in Gottes Namen doch aufs politische Tattoo zurückgreifen. Dann muss dein Tattoo eine tiefempfundene Überzeugung, eine immergültige Wahrheit oder die Zugehörigkeit zu einer Gruppe deutlich machen! *Fighting for peace is like fucking for virginity* – wär so was! Guter Sound und Rhythmus, cooler Inhalt, nicht ganz neu, aber immerhin.

Fragt sich nur, wo der Spruch hin soll? Denn auf allen Körperteilen fühlt sich der Spruch offensichtlich nicht gleichermassen wohl.

Lieber S., ich bin gespannt, für welches Tattoo Sie sich entscheiden werden.

Mit besten Grüßen, Ihr Dr. Nordpool

Haben Sie Fragen an Dr. Nordpool?
Gerne können Sie Ihre Anliegen an
doktornordpool@kzn.ch senden.
Er steht Ihnen auch im nächsten Heft
mit Rat und Tat zur Seite.

Rätsel

Das Lösungswort des Bio-Rätsels lautete «Endoplasmatisches Retikulum». Die drei Zoontritte gehen an Deborah Kälin, AN4b – Gratulation!
Dieses Mal darf sich die Gewinnerin oder der Gewinner auf zwei Kinogutscheine freuen. Sendet die Lösung bis Mitte Januar an nordpool@kzn.ch.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10



1

WAAGRECHT

2. DIESES WORT ERLEBT MAN ENTWEDER BEI EINER REISE AN DEN BODENSEE ODER BEIM KLECKERN MIT TINTE IN DER PSYCHOLOGIE | 4. LEICHT ABGEÄNDERT VERWANDELT SICH DER BEVÖLKERUNGSREICHSTE AMERIKANISCHE STAAT IN DIESES CHEMISCHE ELEMENT | 5. DIESE BLAUEN ZWERGE HABEN EIN ARGES PROBLEM MIT DER FRAUENQUOTE | 7. ZEITSCHRIFTEN IN DER MEDIOTHEK (BILD 1): ERGÄNZE DEN TITEL | 8. BESSER ALS DIESER ITALIENISCHE DIKTATOR GEFÄLLT UNS ALLEN WOHL «MOUSSE AU CHOCOLAT» | 9. IN DER MENSA GIBT'S DIESES FRÜHSTÜCK «FRESHLY MADE TODAY» FÜR 3.50; UND WER HAT'S ERFUNDEN? EIN SCHWEIZER | 11. SOLLTE IN DER SPORTSTUNDE BEIM HANDBALL DIE TURNHALLE GEFLUTET WERDEN, ERHÄLT MAN IN ETWA DIESE SPORTART | 14. BEI DIESER GEDICHTFORM IST ES VON VORTEIL, AUF VIERZEHN ZÄHLEN ZU KÖNNEN | 15. DIESES FLORISTISCH ANGEHAUCHTE ZEICHNUNGSLEHRERKÜRZEL IST GAR KEIN KÜRZEL | 18. ZEITSCHRIFTEN IN DER MEDIOTHEK (BILD 2): ERGÄNZE DEN TITEL | 21. HAT AN DER LETZTEN EURO FÜR EINEN ZWEITEN «BREXIT» GESORGT | 22. DER IRISCHE MÖNCH FRIDOLIN VERIRRT SICH IM 11. JAHRHUNDERT IN DIESEN KANTON | 23. HOCHDEUTSCHE BEZEICHNUNG FÜR «ZNÜÜNI» | 24. IST AUF NETFLIX DAS NEUE SCHWARZ | 25. WENN DICH EIN ZEITREISENDER RÖMER IN ZÜRI-WEST ANHAUT UND FRAGT «UBI EST TURRIS PRIMA», WOHIN SCHICKST DU IHN DANN? | 26. DIESE GERADE HAT KEINE BERRÜHRUNGSÄNGSTE MIT KURVEN

SENKRECHT

1. DIE PROTEINFABRIK DER ZELLE | 3. IN DER MIGROS KANN MAN MIT DIESER LATEINISCHEN WOLKE PUNKTEN | 6. SPAN. FRAUENNAME UND EINES DER ERSTEN ERFRISCHUNGSGETRÄNKE DER SCHWEIZ | 10. WAS HABEN DIE SKULPTUR VON SILVIO MATTIOLI VOR DEM A-TRAKT UND DIE BAND «METALLICA» WOHL GEMEINSAM? | 12. DIESES SCHULLEITUNGSMITGLIED DARF BEI KEINEM VELO FEHLEN | 13. UNSERE MENSA IST UNTER DEN FITTICHEN DIESES ZÜRCHER VEREINS. TIPP: SERVIETTEN ANSCHAUEN! | 16. GESTEIFORSCHERIN | 17. WIEDER UND WIEDER UND WIEDER UND WIEDER UND WIEDER GEWANN ER KEINEN OSCAR, BIS ER 2016 ALS «WIEDERKEHRER» ENDLICH ZUM BESTEN SCHAUSPIELER GEKÜRT WURDE | 18. ZEITSCHRIFTEN IN DER MEDIOTHEK (BILD 3): ERGÄNZE DEN TITEL | 19. PERSISCHES WORT FÜR «MARKT» | 20. WENN DU AUF FRANZÖSISCH «PUNKT QUADRAT» SAGST, KLINGT DAS IN ETWA WIE DER NAME DIESES MATHEMATIKERS, DER ALS PIONIER DER CHAOSTHEORIE GILT



2

3



«Zeig mir deinen Schulthek, und ich sag dir, wer du bist»

Zu dieser Erkenntnis kam bereits der Primarlehrer und Historiker Paul Angehrn in seiner kleinen Geschichte des Schultheks «Vom Kuhfellranzen zum Lillifeethek». Doch am Gymnasium sieht man Kuhfelle, wenn dann eher im Bio-Unterricht als am Rücken unserer Schülerinnen und Schüler, und Prinzessin Lillifee erscheint allenfalls in einer Deutschstunde zum Thema Gender-Stereotypen, aber nicht auf dem Schulthek. Überhaupt hat man am Gymnasium gar keinen «Schulthek» mehr. Der Schulthek – ein von Primarschülerinnen und Primarschülern mit Stolz getragenes Symbol dafür, dass man endlich zur Schule gehen darf – macht am Gymnasium Platz für Taschen, Rucksäcke und Beutel aller Art, die nicht nur das Schulmaterial der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten beherbergen, sondern zur oft mit viel Bedacht gewählten Ausdrucksform der eigenen Persönlichkeit werden. In diesem Sinne sind Sie, liebe Leserin und lieber Leser, eingeladen, einen Blick auf die vier «Schultheke» auf diesen Seiten zu werfen. Können Sie erraten, welche Person sich dahinter verbirgt, bevor Ihnen die Autorinnen und Autoren verraten, was es mit den Taschen und ihren Inhalten auf sich hat?



A



B



1



2



3



4



D



C

Text **Eric Schnoz, ehemals N6j**
 Bilder **Olivier Knöpfli (Sport)**

Während meiner sechsjährigen Schulkarriere an der Kantonschule Zürich Nord habe ich diverse Schulmappen gehabt. In der Anfangszeit benutzte ich hauptsächlich Rucksäcke als Behälter für meinen zweimal täglich etwa 30 Minuten dauernden Schulweg. Da ich aber im Laufe der Zeit immer mehr Schulbücher mit mir herumschleppen musste, brauchte es immer grössere und reissfestere Rucksäcke, die einerseits aufgrund des grossen Gewichtes meinen Rücken belasteten und andererseits nach einiger Zeit kaputtgingen, so dass ich irgendwann auf die glorreiche Idee kam, mich nach einer fahrbaren Tasche umzuschauen. Ich fand schliesslich die gewünschte Schultasche, welche die Form eines Rucksacks mit kleinen Rädern und einem ausziehbaren Griff hat.

Text **Dimitri Kuster, AN5c**
 Bilder **Olivier Knöpfli (Sport)**

Ich trage für meinen Schulalltag nur einen kleinen Beutel auf mir. Meinen Klassenkameradinnen und -kameraden ist es ein Rätsel, wie ich es schaffe, mich mit so wenig Material von Stunde zu Stunde zu bewegen und trotzdem meistens alles bei mir zu haben. Auch ich hätte dies nie für möglich gehalten, aber nachdem ich mich relativ stark am Rücken verletzt hatte, durfte ich nicht mehr Grosses oder Schweres auf meinem Rücken tragen. Folglich konnte ich nicht mehr das gesamte Schulmaterial zu Hause aufbewahren und am Morgen alles für den ganzen Tag in den «Thek» beigen, weshalb ich damit begann, mein Schulmaterial in der Schule im Spind aufzubewahren und dieses dem Stundenplan entsprechend in meinem ehemaligen Turnsack von Lektion zu Lektion zu tragen. Mittlerweile habe ich eine breite Auswahl an solchen Säcken und vermisse meinen alten Schulthek überhaupt nicht, sondern bin froh beziehungsweise in diesem Fall wortwörtlich erleichtert, diesen abgelegt zu haben. Nun zum Inhalt in meinem Sack: Das Einzige, was sich ausnahmslos immer darin befindet, ist mein Etui. Im Normalfall liegt meine Agenda gleich daneben, ausser ich habe sie vergessen. Der Rest des Inhalts verändert sich mehrmals täglich, je nach dem, welche Schulfächer gerade auf dem Plan stehen, oder was ich für meine Hausaufgaben mit nach Hause nehmen muss.

Meine jetzige Mappe, die den Markennamen «Trevolution» trägt, ist sehr praktisch, da sie verschiedene kleinere und grössere Fächer hat. Sie ist täglich in Betrieb und hat, genauso wie ich, nur an den Wochenenden frei. Darin befinden sich: diverse Schulbücher und -hefte, Sichtmäppchen zu jedem Schulfach mit einer Anzahl beschriebener und leerer Blätter, mein Etui mit all den benötigten Schreibutensilien, verschiedene Linealarten, ein Taschenrechner und weitere Schulmaterialien. Manchmal ist meine Schultasche derart voll, dass ich die Reissverschlüsse kaum zubringe, so dass ich den Inhalt auf die verschiedenen Fächer umverteilen muss.

3 A

Die einzige Schattenseite des ständigen Aus- und Einpackens ist, dass regelmässig etwas vergessen geht. Dies macht bei mir, der ich sowieso ein äusserst chaotischer Mensch bin, allerdings auch keinen grossen Unterschied, denn wenn man die Hausaufgaben ohnehin nicht gemacht hat, macht es auch nichts aus, wenn man sie gar nicht mitgebracht hat ... Trotzdem habe ich meist alles dabei und meine Hausaufgaben auch meist gelöst. Was für viele ein Problem sein könnte, ist, dass ein ewiges Chaos in so einem Sack herrscht. Ich bin allerdings ein Mensch, der sich ohnehin nicht gegen ein solches Chaos wehrt, sondern sich viel mehr damit anfreundet und lernt, damit klar zu kommen. Wie man auf dem Bild sieht, führt es auch dazu, dass die Blätter und Hefte nicht immer tadellos aussehen, was mich persönlich aber nicht stört. Wer also nicht gerne viel mit sich herumschleppt und kein Problem damit hat, wenn man nicht immer die Übersicht über alles hat, dem kann ich absolut empfehlen, nur das Nötigste mitzunehmen. Mein Rücken jedenfalls heilte schnell und ich denke, dass sich mein Rücken dank meines Turnsacks nicht so stark krümmt, wie er es mit einem schweren, fetten Rucksack würde.

1 C



Text **Sophie Schönholzer, N4k**
 Bilder **Sophie Schönholzer, N4k und Nora Gautschi, F6gP**

Meine Tasche ist immer und überall mit dabei. Ohne sie verlasse ich nur ungern das Haus, weil ich in ihr das Wichtigste mit mir trage. Ich besitze in dem Sinne keine Lieblingstasche, aber die auf dem Bild abgebildete ist eine meiner Favoriten, da sie so viel Platz bietet. An einem normalen Schultag sammelt sich nämlich ganz schön was an, wie ihr vermutlich alle selber wisst. Neben den Klassikern wie Portemonnaie, Schlüssel und Schreibzeug trage ich auch einige ganz persönliche Sachen bei mir. Mein Lieblingsstück ist mein Tagebuch, in welchem ich meine schönen wie auch weniger schönen Augenblicke festhalte. Handy und Kopfhörer sind immer dabei, da ich bis zum Betreten des Klassenzimmers am Morgen sowie auch direkt nach der Schule Musik höre. Nagellack, Lippenpomade und Haarbürste sind natürlich auch in der Tasche. Zudem ist es mir wichtig, ein Erinnerungsstück bei mir zu tragen. Immer dabei ist also mindestens ein Foto von der Familie oder von Freunden. Unter der Woche schleppe ich wie alle anderen Schülerinnen und Schüler natürlich auch meine Schulbücher und Hefte mit mir rum. Am Wochenende sind die aber nie mit dabei, ausser ich habe eine lange Zug- oder Busfahrt vor mir, dann mag ich es nämlich, unterwegs etwas für die Schule zu lernen. Zu guter Letzt darf ganz sicher nie etwas zu essen und zu trinken fehlen. Ich werde oft aus dem Nichts extrem hungrig oder durstig und dann muss ich unbedingt möglichst schnell etwas essen, weil ich sonst ziemlich wütend werden kann. Das Beste ist für mich definitiv Schokolade, denn die kann meine Stimmung heben wie sonst nichts.



2 D

Text **Pierluigi Terenziani (Französisch und Italienisch)**
 Bilder **Olivier Knöpfli (Sport)**

Die Tasche habe ich mir vor zwei Jahren als Zubehör zu meinem E-Bike gekauft. Sie lässt sich ganz einfach am Fahrrad befestigen und ist absolut wasserdicht. Ich bin halt täglich bei Wind und Wetter unterwegs, und wenn ich damit Bücher oder sonstiges Unterrichtsmaterial transportiere, muss ich mich darauf verlassen können, dass der Inhalt wirklich trocken bleibt. Velofahren ist für mich die beste und schnellste Art, um in der Stadt vorwärts zu kommen, und mit der Fahrradtasche wird mir auch noch das Tragen abgenommen! Von meinem Wohnort in Oerlikon brauche ich mit dem E-Bike bis zur Schule nur wenige Minuten; mit dem Bus würde die Fahrt viel länger dauern. Wenn ich mit meiner Frau und unseren zwei Kindern kleinere Fahrradtouren unternehme, wird die Tasche mit Sonnencreme, Keksen, Getränken etc. vollgestopft. Da die anderen drei «nur» herkömmliche Fahrräder besitzen, spiele ich dann gerne den Lastesel. Die Regenhose musste ich dieses Jahr viel zu oft anziehen... leider! Die Regenjacke habe ich mir in einem Anglerladen in Seebach gekauft. Ich trage sie auch, wenn ich mal bei schlechtem Wetter auf meinem Boot auf dem Zürichsee bin. Vor allem im Frühling ankere ich manchmal stundenlang vor Stäfa und warte darauf, dass die verflixten Felchen endlich beißen. Dann ist es enorm wichtig, dass ich trotz Regen trocken bleibe. Ist man erst durchnässt, fängt man schnell zu frieren an und dann macht das Fischen überhaupt keinen Spass mehr. Ich hoffe sehr, dass ich in den nächsten Wochen die Regensachen nicht mehr so oft brauchen werde. Ich sehne mich nach richtig heissen Sommertagen. Dann werde ich die Fahrradtasche mit den Badesachen der Kinder füllen, um mit ihnen zur Badi Allenmoos oder der Glatt entlang zum Greifensee zu fahren und dort schöne und erholsame Nachmittage zu verbringen.

4 B

Davon, wie ich in Estland mein zweites Zuhause gefunden habe

Text und Bilder **Sophia Conrad, AN6b**

Was passiert, wenn ich ein Jahr lang im Ausland fernab meiner Familie, Freundinnen und Freunde lebe? Diese Frage habe ich mir vor über einem Jahr gestellt und mich für ein Auslandjahr in Estland angemeldet. Die wohl meist gestellte Frage beantworte ich sofort: «Wieso denn Estland?» Ich habe lange überlegt, wo ich denn überhaupt hin möchte – nach England, Südafrika, Australien oder doch Ungarn? Doch dann fand ich, wonach ich suchte: Die interkulturelle Jugendaustauschorganisation YFU bietet Programme mit verschiedenen Schwerpunkten an, darunter auch Musik. Da ich seit vielen Jahren Geige spiele und ich befürchtete, damit im Ausland aufhören zu müssen, schien dies die ultimative Lösung zu sein. Ich las und recherchierte ein bisschen über die Länder, in denen das Musikprogramm angeboten wird und entschied mich schlussendlich aus dem Bauch heraus für Estland.

Vor kurzem traf ich mich ein letztes Mal mit allen Austauschschülerinnen und -schülern am gleichen Ort, an dem wir uns damals nach unserer Ankunft in Estland kennengelernt hatten. Wir erzählten, was wir in den zehn Monaten erlebt hatten und sprachen über unsere baldige Rückkehr in unsere Heimatländer. Auf dem Weg von dem Treffen nach Hause wurde mir klar, wie viel sich verändert hatte: Ich sass nun nicht mehr mit einem Haufen anderer Jugend-

lichen, die es zufälligerweise auch nach Estland verschlagen hatte, in einem Bus, sondern mit liebgewonnen Freundinnen, Freunden und Bekannten aus der ganzen Welt, mit denen ich mich auf Estnisch unterhielt. Dieses Mal wusste ich, dass mich *meine* Gastfamilie erwartet, von der ich ein vollständiges Mitglied geworden bin. Ich habe bei ihnen ein zweites Zuhause gefunden, in einem sehr grünen, ruhigen Viertel in Estlands zweitgrösster Stadt Tartu. Je länger ich hier wohne, desto mehr gefällt mir die Universitätsstadt im Südosten Estlands. Auf Touristinnen und Touristen mag sie vielleicht langweilig wirken, aber ich habe gelernt, mich an den kleinen Dingen zu erfreuen, wie zum Beispiel auf meinem Schulweg den schönen Rathausplatz zu überqueren oder immer wieder neue Orte zu entdecken. Besonders gefällt es mir im botanischen Garten, am Fluss *Emajõgi* (Mutterfluss) und in der «Suppenstadt», in der die Strassen nach Suppenzutaten benannt und die Häuser aus farbigem Holz sind.

Der grösste Unterschied zwischen meinem Alltag in der Schweiz und hier ist die Schule: In Estland besuche ich die Heino-Eller-Tartu-Musikschule, in der ich neben Mathematik, Naturwissenschaften, Englisch und Estnisch verschiedene musikalische Fächer habe, nämlich Musikgeschichte, -theorie und *Solfeggio* (ich würde es als praktische Musiktheorie beschreiben). Neben dem Instrumentalunterricht (für mich auf der Geige) bekommen alle Schülerinnen und Schüler auch Klavierunterricht.

Es herrscht allgemein eine angenehme Atmosphäre an der Schule, da alle genau das tun, was sie lieben – Musik. Die Übungszimmer sind immer ausgebucht von fleissigen Jugendlichen, die auf dem Weg sind, Musikerin oder Musiker zu werden, und es ist motivierend, im Nebenzimmer jemanden üben und besser werden zu hören und grossartig, jederzeit von Musik umgeben zu sein. Jede Woche finden Konzerte statt, zu denen es sich immer hinzugehen lohnt. In den nicht-musikalischen Fächern sieht es jedoch ganz anders aus: Schülerinnen und Schüler kommen und gehen, wann sie wollen. Besonders vor Instrumentenexamen erscheint meist nur die Hälfte der Klasse zum Unterricht und

die Lehrpersonen sind gleichermaßen unmotiviert und der Unterricht dementsprechend lustlos gestaltet.

Allerdings muss ich sagen, dass der Unterricht gut war, um Estnisch zu lernen. Da das Unterrichtsmaterial einfach zu verstehen war, konnte ich mich auf die Sprache konzentrieren. Estnisch ist eine sehr interessante und schöne Sprache, die nicht allzu schwer zu erlernen ist mit Deutsch als Muttersprache. Estnisch ist zwar keine germanische Sprache, sondern gehört zu der finno-ugrischen Sprachgruppe, doch da das Gebiet einmal von Deutschland besetzt war, kommen viele Ausdrücke aus dem Deutschen. Es ist etwas ganz anderes und Grossartiges, eine Sprache im Ausland zu lernen. Man kann viel mehr Wert auf Details legen und man lernt ganz viele Ausdrücke einfach nebenbei. Ich habe versucht, so schnell wie möglich von Englisch auf Estnisch umzusteigen und habe nach ein, zwei Monaten nur noch Estnisch geredet. Seitdem ist mein Estnisch immer fließender geworden, womit ich sehr zufrieden bin.

In meinem Austauschjahr konnte ich trotz des langen, eisigen Winters viel reisen und ich habe neben estnischen Städten wie Viljandi und Tallinn auch Helsinki und Riga besucht, und ich habe viel Zeit in der Natur verbracht. Das Besondere an der estnischen Landschaft ist zum einen, dass die Hälfte der Fläche von Wald bedeckt ist und zum anderen sind es die vielen Moore und Sümpfe, die über Holzwege zugänglich sind. In manchen Mooren sind sogar Seen entstanden, in denen wiederum kleine Inseln sind. Die Natur ist relativ unberührt und selbst die gewöhnlichsten Wälder scheinen hier grüner als die mitteleuropäischen.

Wenn mich jemand nach meiner schönsten Erfahrung in Estland fragt, erzähle ich meistens von dem allerersten besten Moment: Wir waren Ende Sommer auf einem freiwilligen Schulausflug und ich war nicht nur von der schönen Natur beeindruckt, sondern ich habe mich mit ganz vielen Schulkameradinnen und -kameraden unterhalten und hatte das Gefühl, dazu zugehören. Auf diesen folgten viele, viele weitere unvergessliche Momente, die ich mit meiner Gastfamilie oder mit Freundinnen und Freunden teilte. Ich werde sehr viel von Estland vermissen, aber ich bin auch gespannt auf meine Rückkehr, denn man sagt, dass das Jahr nach einem Austauschjahr selbst nochmals wie ein Austauschjahr sei.

Trying not to Cause an International Crisis

text **Nathalie Guillet and Nico Wolf, AN6b**
picture **Adel Gavranovic**

On a sunny Thursday afternoon, the two of us made our way from KZN to the University of Zurich, dressed from head to toe like we were headed to work at a bank (apparently this is called “business casual”). From April 14 to 17 the University and ETH Zurich hosted the ZuMUN. ZuMUN stands for Zurich Model United Nations, an event for which students from all over the world travelled to Zurich and simulated the UN. This simulated UN consisted of different committees, two of which were suitable for high school students, and every committee dedicated itself to a specific topic. The KZN students were present in the Human Rights Council where we debated about religious freedom, and in the UNESCO Council, where we dealt with the protection of UNESCO World Heritage sites in war zones. Every student was appointed a member state of the UN and had to represent the position of that country as its ambassador in discussions.

Having arrived at university, we met up with the rest of the KZN delegation. After attending a workshop for high school students, we made it to registration just in time. Then we were invited to the opening ceremony, which took place in the very room where Winston Churchill once held his famous “speech to the academic youth” calling for a “United States of Europe”. The ceremony was a rather lengthy affair: after too much cello music, three speakers were asked onto the stage to discuss the overarching topic of the conference – troubles in the Middle East. The different perspectives, however, were very interesting and a great starting point for the conference.

On Friday, the important part started: the sessions. After the first barrier of shyness had finally broken down (especially with students who had never attended a MUN conference before) and after some opening speeches stating each country’s positions and goals, we eventually began our debates and formed alliances.

There was some initial confusion concerning some of the formal rules, most of which did not last long. Avoiding the



SOPHIA (MITTE UNTEN) MIT GASTELTERN, -OMA UND -SCHWESTERN

use of first person singular, however, proved to be very hard. “Delegates are reminded not to refer to themselves using first person singular” was a statement uttered by pretty much all of the chairs of any MUN committee and some students did not manage to put this into practice until the very end. It started to get really interesting on Saturday, when the delegates already knew each other a bit better. Speeches were now held in order to attack another country, rather than stating a position, and the language used during debates became more and more informal. This was a little sad, as using highly formal language is one of the funnier and more interesting parts of a MUN conference, but it is a real challenge at the same time. On Saturday afternoon, everyone began working on written propositions for solutions to the issue, so called “working papers”. On Sunday, working papers turned into draft resolutions. After a few changes, which were often initiated by the opposition, the draft resolutions were voted upon. The conference finally ended with a closing ceremony at the ETH.

Outside of the sessions, ZuMUN also had plenty to offer, for example the “conference dinner” on Friday, which sounds far fancier than it actually was. Yet it was a great opportunity to bond with your fellow delegates, some of them living in Zurich as well, some coming from farther away – Germany, Turkey or even South Korea! It was also a great opportunity to see a bunch of tipsy students in their late twenties freak out when “Let it go” came up on the karaoke machine. Saturday night was “game night”, and in the breaks between sessions, we usu-



THE DELEGATION OF THE KZN AT ZuMUN 2016

ally threw ourselves at the free coffee, croissants and Mini Kägi Frets and got to know new people.

All in all, we would definitely say that ZuMUN is an unforgettable experience, which we can only recommend. We hope to see some of you there next year too!

MUN KONFERENZEN, DAS HEISST SIMULIERTE UNO KONFERENZEN, WERDEN JÄHRLICH ÜBERALL AUF DER WELT MIT JUGENDLICHEN BZW. JUNGEN ERWACHSENEN DURCHFÜHRT. 2015 FAND DIE ERSTE MODEL UNITED NATIONS IN ZÜRICH (ZuMUN) STATT, AN DER AUCH SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER DER KZN TEILNAHMEN. DA DAS ANGEBOT BEI IHNEN AUF ÄUSSERST POSITIVE RESONANZ STIESS, WAR AUCH DIESES JAHR EINE DELEGATION VON RUND 15 SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN DABEI UND WURDE FÜR DIE DREITÄGIGE KONFERENZ FÜR EINEN TAG BEURLAUBT. DIESE MÖGLICHKEIT WIRD AUCH FÜR DIE NÄCHSTE ZuMUN KONFERENZ VON 2017, DIE VOM 4. BIS 7. MAI STATTFINDEN WIRD, BESTEHEN. DIE KLASSEN WERDEN WIE AUCH DIESES JAHR PER MAIL ÜBER DEN ZEITPUNKT DER INFORMATIONSVERANSTALTUNG IN KENNTNIS GESETZT. VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE TEILNAHME SIND SOLIDE ENGLISCHKENNTNISSE SOWIE EIN GROSSES INTERESSE AM ZEITGENÖSSISCHEN POLITISCHEN GESCHEHEN.

Sehen, wie die Dinge fotografiert aussehen

Lara Steinemann: «Ärmel, Bombe, Dutt», 27. Mai bis 8. Juli 2016

Text und Bild Nicolas Vionnet (Bildnerisches Gestalten)

«Ich fotografiere. Mit der digitalen oder auch mal mit der analogen Kleinbildkamera ziehe ich umher und finde, manchmal suche ich auch, Oberflächen, Dinge, Formen, Blicke, die mir ungewöhnlich, fremd erscheinen, die mich überraschen. Verstärkt durch die Verfremdung des Abbildes entstehen unterschiedliche Fotografien.

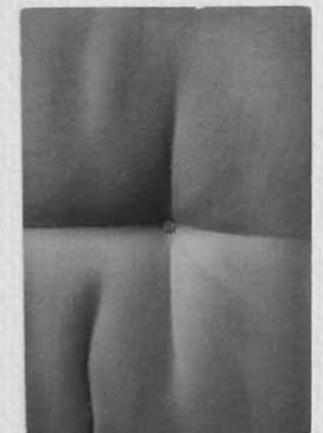
Die Bilder fordern verschiedene Herstellungsverfahren, je nach Eigenschaft. Farbige Pigmente auf Zeichenpapier, Licht auf glattem Fotopapier, schwarzweisse Körnung oder graublau Pixel. Schnitte, Montagen, Grössen, Übergrössen, Miniaturen, Glanz, matt. Wie rum gehört das Bild? Wie kann ich es am besten sehen? Wie gehören die Bilder zusammen? In einer Installation können die Bilder hängen, hoch, tief; stehen oder liegen. Der fotografische Prozess wird in einen Raum gebracht. Die Bilder tanzen und lassen keinen festen Standpunkt zu. Welche Nähe, welche Distanz für die Wahrnehmung notwendig ist, bleibt offen.

Die Fotografien sind hier keine Dokumente, keine festgehaltene Erinnerung, keine Beweise für unsere Existenz. Vielleicht werden sie eher zu einem Ereignis in dem Moment, in dem sie hier zusammenkommen.»

Dies sind Gedanken von Lara Steinemann, die mit ihrer Einzelausstellung «Ärmel, Bombe, Dutt» vom 27. Mai bis 8. Juli 2016 an der KZN zu Gast war. Was kann Fotografie sein, in dem Moment, in dem sie nichts mehr beweist? Wie kann sie sich als künstlerisches Medium behaupten, in einer Zeit, in der sie omnipräsent ist und jedes noch so kleine alltägliche Ereignis festzuhalten hat, damit wir uns seiner Existenz auch gewiss sein können? Und was passiert, wenn sie über die Aufzeichnung des Sichtbaren hinausgeht, wenn Technologie, Bild, Information und Rauschen ineinander fallen? Lara Steinemann beschäftigt sich genau mit diesen Fragen und fotografiert «um zu sehen, wie die Dinge fotografiert aussehen» (Garry Winogrand). Ausgehend von digitalen und analogen Fotografien kreiert Steinemann bezaubernde, raumgreifende Installationen. Beeindruckend ist dabei, wie sie es schafft, mit formal reduzierten Mitteln einen Raum einzunehmen und ihre Arbeiten mit der Umgebung in ein ausbalanciertes Ambiente zu bringen.

Lara Steinemann wurde 1989 in Hamburg geboren und lebt und arbeitet zurzeit in Zürich. Sie studierte Fotografie an der Folkwang Universität der Künste in Essen und erhielt in ihrer künstlerischen Laufbahn bereits mehrere Stipendien

und Auszeichnungen, unter anderem das Hamburger Arbeitsstipendium für Bildende Kunst. Seit 2014 studiert sie an der Zürcher Hochschule der Künste im Master-of-Fine-Arts-Studiengang und wird vom DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) und mit einem Schweizer Bundes-Exzellenz-Stipendium gefördert. Ausstellungen hatte sie unter anderem im Kunstverein Hamburg, im Kunsthaus Hamburg sowie im Museum Folkwang in Essen.

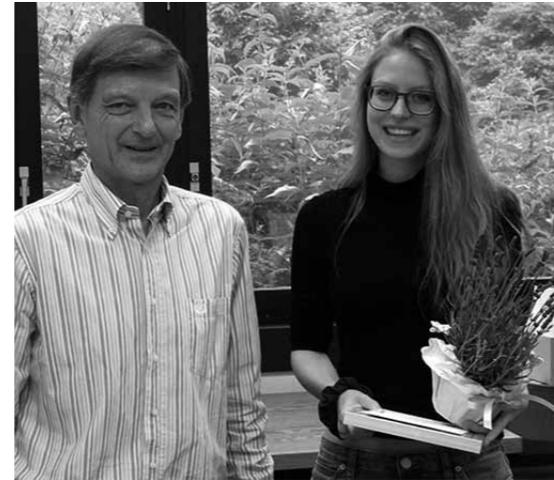


Nachhaltiger Eindruck

Text **Christian Noetzli (Geografie)**

Bild **Geographische Ethnographische Gesellschaft Zürich**

Jil Baumann, ehemals AN6b, hat mit ihrer Maturitätsarbeit «Die Sonne ist unsere Zukunft» den Hauptpreis der Geographisch Ethnographischen Gesellschaft Zürich (GEGZ) gewonnen. Die Arbeit gibt einen Einblick in den aktuellen Energieverbrauch unserer Schule und zeigt Wege auf, wie dieser in Zukunft mit geeigneten Massnahmen stark vermindert werden kann. Dabei steht die Nutzung der Solarenergie am Standort Zürich Nord im Vordergrund. Erneuerbare Energien sind auch in der Schweiz im Ausbau begriffen und vielleicht wird die eine oder andere Idee der Autorin bei der geplanten Renovation der Schulgebäude in das Energiekonzept einfließen. Wir gratulieren Jil Baumann ganz herzlich zu diesem schönen Erfolg!



Pensionierungen 2016

Bild **Olivier Knöpfli (Sport)**

QUERFLÖTE **HEINZ BÄRFUSS** | MATHEMATIK **MEINRAD SCHAUWECKER** | GESCHICHTE + PSYCHOLOGIE **RUEDI NÄF** | ITALIENISCH + FRANZÖSISCH **GÉRARD ZAHNER** | ENGLISCH **SUSAN TOGNINA** | GESCHICHTE **URSULA VERHEIN** | DEUTSCH **BARBARA HASLER** | BILDNERISCHES GESTALTEN **ÖSK BUCHER** | GESCHICHTE **ANGELA DERRER**



V. L. N. R. HEINZ BÄRFUSS, MEINRAD SCHAUWECKER, RUEDI NÄF, GÉRARD ZAHNER, SUSAN TOGNINA, BARBARA HASLER (NICHT AUF DEM BILD SIND ÖSK BUCHER, URSULA VERHEIN, ANGELA DERRER)

Ernennungen LP mbA

Bild **Olivier Knöpfli (Sport)**

EMINA DJORDJEVIC WURDE PER FS 2016 ALS MBA FRANZÖSISCH ERNANNT



Sprachzertifikate

Folgende Schülerinnen und Schüler haben Sprachzertifikate erworben:

DALF

MAX AEBERSOLD
ANNE-SOPHIE DE MEURICHY
AURELIA KUSTER
KATHRIN HEIERLI
ALINA HENGARTNER
CLAUDIA WASSER
JON LOFFING
LARISSA LIENHARD
DARIA IZZO

CERTIFICATE IN PROFICIENCY ENGLISH

SELINA PEVERELLI
MICHELLE BEBIÉ
JUDITH LANGER
SHANNON ZARMAN
NINA BRANCATO
ELENA DA RUGNA

CERTIFICATE OF ADVANCED ENGLISH

CÉLINE SCHOCH
CHRISTOPH KEDZIOR
DIANA ALMEIDA
HANNAH WEBER

Leitung und Dienste der KZN

Präsident der Schulkommission

Joseph Hildbrand

Rektor Andreas Niklaus

Prorektorinnen und Prorektoren

Roland Aegerter, Daniele Fumagalli, Valeria Gemelli, Christoph Guggenbühl, Antonia Lüthy Haerter, Marcel Müller, Andreas Widmer

Leiter Zentrale Dienste Andres Ulmann

Sekretariatsleitung Verena Hefti

Sekretärinnen Elvira Eberhard, Renate

Hediger, Viviane Paliwoda, Evagelia

Papandreou, Patrizia Prestigiacomo,

Ursula Senne

Mediotheksleitung

Esther May, Monika Pitsch

IT-Support pädag. Netz Marc Wyss

Hausmeister Michael Kasper, Marcel Thoma

Mensaleiter Bekim Salihu

Adresse Birchstrasse 107, 8050 Zürich

Telefon 044 317 23 00

Email sekretariat@kzn.ch

Homepage www.kzn.ch

Die wichtigsten Termine des Frühlingsemesters 2016/17 an der KZN im Überblick

Sonderveranstaltungen

22. August	Eröffnung des Schuljahres
30. August	schriftliche Vorkursprüfungen, 6. Klassen Gym
8. September	6. Klassen Gym: Studieninformationstag der Uni und ETH ZH nach Anmeldung
14. September	Zürcher Mittelschulsporttag für selektionierte Schüler/innen
16. September, 9.45 – 11.25 h	2. Vorbereitungstreffen für Fachwochen, 6. Klassen
19. September, 16.10 h	freiwillige Berufsperspektiven-Orientierung mit Rotaryclub, 5. und 6. Gym,
22. September, 7.45 – 10.30 h	Vorstellung ASVZ für 6. Gym, Unterrichtsbeginn 10.40 h
3. – 7. Oktober	Spezialwoche für alle Klassen
27. – 28. Oktober	Profilwahltage 4. FMS
2. November, 11.35 h – 12.20 h	Obligatorisches Treffen Wirtschaftswoche für angemeldete Schüler/innen 5. Gym
4. November, 9.45 – 11.25 h	KZN-Semesterpodium für 5. / 6. Gym und 6. FMS, Aula
14. – 18. November	Wirtschaftswoche in Davos
30. November	Informationsveranstaltung EPLF (ETH Lausanne) für angemeldete 6. Gym
5. Dezember	Präsentation SA, 6. FMS 5. FMS nehmen teil
5. – 6. Dezember	Probetage Freifachchor und Orchester
9. Dezember	2. Gym, Chor und Orchester: Probe Weihnachtskonzert
12. Dezember, 15.30 – 19.00 h	2. Gym, Chor und Orchester: Generalprobe Weihnachtskonzert
13. Dezember	Let's Show: Sport- und Spieltag der 6. Klassen
22. Dezember	Profilwahlveranstaltung für 2. Gym nach besonderem Programm
24. Januar	FMS-Chor, Probetag, Aula
6. Februar	Suchtpräventionstag 2. Gym
6. – 10. Februar	Besondere Aktivitäten für 5. Gym: Information Maturarbeit und Berufswahl
9. Februar	Generalprobe FMS-Chor, Vormittag

Informationsveranstaltung

30. August, 19.00 h	Orientierungsabend für Eltern der 3. Gym, Aula
22. September	Besuchsmorgen für Eltern der 1. Gym
12. Dezember, 18.00 – 20.00 h	Informationsveranstaltung Austauschjahr, Aula
21. Dezember, 19.00 h	Profilwahlabend 2. Gym

Elternabende

22. November, 19.00 h	Elternabende F5aG / F5bG
23. November, 19.00 h	Elternabende F5cK / F5dK
24. November, 19.00 h	Elternabende F5eP/ F5fP/ F5gP/ F5hP
7. und 8. Februar, 19.30 h	Elternabend zur Suchtprävention 2. Gym

Schulreisen / Auslandsaufenthalt

21. September (28. Sept. Verschiebedatum)	1. und 2. Gym, 4. FMS
24. September – 14. Oktober	Aufenthalt Irland für AN5c

Ferientagen / Feiertage / Ausfall von Unterricht:

12. September	Knabenschieszen, 1. und 2. Gym ganzer Tag frei, übrige Klassen ab 11.25 h
23. September	Weiterbildung der Lehrpersonen, unterrichtsfrei
7. Oktober	Schulschluss nach Spezialplan
10. – 23. Oktober	Herbstferien
3. November, ab 12.20 h	Veranstaltung der Lehrpersonen
23. Dezember	Schulschluss nach Stundenplan
26. Dezember – 8. Januar	Weihnachtsferien

10. Februar	Schulschluss nach Stundenplan
13. – 26. Februar	Sportferien

Kulturelle Veranstaltungen

1. September, 19.30h	Premiere Musical "Les Misérables", Aula
2. – 3. / 7. – 8. September	"Les Misérables"
1. September, 18.00 h	Vernissage Nico Sebastian Meyer, Ausstellungsraum
2. September – 7. Oktober	Ausstellung Nico Sebastian Meyer
27. September, 18.00 h	Instrumentalkonzert, Aula
19. November, 20.00 h	Konzert des Ehemaligenchors
1. Dezember, 18.00 h	Instrumentalkonzert, Aula
13. Dezember, 19.30 h	Weihnachtskonzert, Kirche Paulus, Milchbuck (Vorprobe 17.30 h)
17. Dezember	SO-Weihnachtsball, Mensa
23. Januar, 12.30 h	Vorspielstunde, Zi 406
30. Januar, 19.30 h	Premiere Theaterkurs
31. Januar, 12.30 h	Vorstellung Theaterkurs
1. Februar, 12.30 h / 19.30 h	Vorstellung Theaterkurs
9. Februar, 20.00 h	Konzert des FMS-Chors, Aula

Andere wichtige Termine

29. August	Abgabe Projektplan FMA Pädagogik
23. September	Anmeldung für die Profilwahltage, 4. FMS
26. September	Abgabe der Rohfassung SA 6. FMS für 2017/18
30. September	Anmeldung Fachmaturität und KME, 6. FMS
24. Oktober	Abgabe der SA, FMS
28. Oktober – 7. November	elektronische Anmeldung für die Frei- und Wahlfachkurse sowie den Instrumental- und Sologesangunterricht im FS 2017
14. November	Abgabe Praktikumsvereinbarung 6. FMS
5. Dezember, 16.00 h	Abgabe der Maturitätsarbeit
9. Dezember	Abgabetermin „Vereinbarung Fachmaturitätsarbeit“ ausser Pädagogik
19. Dezember, 11.30 h	Abgabe Fachmaturitätsarbeit Pädagogik
13. Januar	Profilwahlentscheid 4. FMS
3. Februar	Präsentation Maturitätsarbeiten bis 12.20 h
10. Februar	Profilwahlentscheid 2. Gym
10. Februar	Ablauf der Anmeldefrist für die ZAP

Ausblick aufs Frühlingsemester 2017

27. Februar	Start des Semesters
2. März	Präsentation FMA Pädagogik
14. März	Abgabe der Fachmaturität (ausser Pädagogik)
20. – 24. März	schriftliche Fachmaturitätsprüfungen (Pädagogik)
27. März – 13. April	mündliche Fachmaturitätsprüfungen (Pädagogik)
31. März – 7. April	Theatervorstellungen Shakespeare
1. Juni, 15.30 – 17.30 h	Fachmaturitätsfeier (alle Profile)

Gym: Lang- und Kurzgymnasium
FMS: Fachmittelschule

Weitergehende Informationen zu den einzelnen Anlässen finden Sie auf www.kzn.ch

Die KZN in Zahlen

Frühlingssemester 2016

ANZAHL LERNENDE

GYMNASIUM	1	2	3	4	5	6	7	TOTAL
UG	174	154						328
A-E						15		15
A-Gr			4	7	1	2		14
A-L			44	45	21	6		116
MN			64	52				116
MN-BC					40	40		80
MN-PA					21	26		47
N-I			34	22	16	14		86
N-S			52	55	37	56		200
N-E						14		14
N-R			6	0	0	4		10
N-F								
WR			73	37	36	34		180
M			23	26	25	15		89
FMS								
BASISJAHR				181				181
G					48	32		80
K					38	31		69
P					64	65		129
FMP							32	32
FACHMATUR							84	84
TOTAL	174	154	300	425	347	354	116	1870

ANZAHL KLASSEN

GYMNASIUM	1	2	3	4	5	6	7	TOTAL
UG	8	7						15
A			2	2.5	1.5	1		7
MN			3	2	3	4		12
N			4	3.5	2.5	5		15
WR			3	2	2	2		9
M			1	1	1	1		4
								62
FMS								
BASISJAHR				8				8
G					2	2		4
K					2	2		4
P					3	3		6
FMP							2	2
FACHMATUR							2	2
								26
TOTAL	8	7	13	19	17	20	4	88

ANZAHL MITARBEITENDE

LEHRKRÄFTE	269
INSTRUMENTALLEHRKRÄFTE	43
ASSISTENTINNEN FÜR E UND S	2
TOTAL LEHRKRÄFTE	314
SCHULLEITUNG	8
LEITUNG ZENTRALE DIENSTE	1
ADMINISTRATOREN	2
SEKRETARIAT	7
TOTAL LEITUNG UND VERWALTUNG	19
MEDIOTHEKARINNEN	7
MEDIOTHEKAR	
HAUSMEISTER, HAUSWARTE	10
GÄRTNERIN, GÄRTNER	+ 2 LERNENDE
APPARATEWART,	13
LABORANTINNEN,	+ 1 LERNENDER
LABORANTEN,	
IT-SYSTEMTECHNIKER	
REINIGUNGSDIENST	20
TOTAL DIENSTE	50 + 3
TOTAL MITARBEITENDE KZN	386

 NORDPOOL

SCHULMAGAZIN DER KANTONSSCHULE ZÜRICH NORD

HERAUSGEBERIN SCHULLEITUNG KZN **REDAKTION** NADJA KILCHMANN, RUTH E. HARDER,
MYRIAM SPÖRRI, KIRSTEN KÄMMERLING, CHRISTIAN SUTER **LEKTORAT** DÉSIÉE LUDWIG
GESTALTUNG TAMARA SCHOCH **TITELBILD** TAMARA SCHOCH **DRUCK** SIHLDRUCK AG ZÜRICH
E-MAIL NORDPOOL@KZN.CH **AUFLAGE** 3200 **GESETZT AUS** FRUTIGER LT & BEMBO AUF
RECYSTAR NATURE, 115 G/M²